

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 58.

Montag, den 9. März 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Vormärzliches.

ap. Eine vormärzliche Luft hängt über Deutschland. In den vierziger Jahren, als die erstarkende preussische Bourgeoisie immer kräftiger in Opposition zu dem feudalaromantischen Königtum geriet, führte sie den ideologischen Kampf vorwiegend in theologischer Gestalt. Die Kritik des überlieferten Bibelglaubens und der Orthodoxie erschütterte den Boden, auf den die feudale Reaktion ihr ewiges Herrschaftsrecht über das Volk gegründet hatte. Ihrerseits suchte die Regierung ihre Macht dadurch zu festigen, daß sie den neuen Ideen möglichst den Weg versperre, und dem Volke den alten Glauben zu erhalten suchte. Sie verweigerte den Bekämpfern der Orthodoxie den Zutritt zu den akademischen Lehrämtern und suchte durch die Zensur über die Revuen und Zeitungen die Verbreitung ihrer Ansichten zu hindern.

In diese vormärzliche Zeit glaubt man sich wieder versetzt, wenn man die kampfhaften Versuche der Sinnd und der Hölle ansieht, durch Maßregelung aller noch so bescheiden auftretenden fortschrittlichen Regungen die Frömmigkeit und damit die Unterwürfigkeit im Volke zu erhalten. Vor ein paar Monaten ging dem liberalen Pastor Pannkuche in Osabrück eine Klage und ein Schweigegebot zu, weil er einen Lehrerverein über die Ergebnisse der neueren Bibelforschung aufgeklärt und damit Aufstoß und Argernis bei den Behörden erregt hatte. Dazu gesellte sich neulich die Geschichte mit der „Vereinigung für Volksbildung“, die sich durch den Verkauf von Schriften Häckels, Darwins und Straußens an Volksbibliotheken die Unnade der Regierung zuzog. Dies sind nur ein paar Beispiele für den erzeaktionären muckerischen Geist, der in der preussischen Regierung herrscht und die Volksbildung zu dem Zustande, der vor einigen Jahrhunderten herrschte, herunterdrücken möchte.

Die Übereinstimmung der reaktionären Bildungsfeindschaft in der vormärzlichen Zeit mit der heutigen entspringt einer wirklichen Übereinstimmung in den politischen Verhältnissen. Heute wie damals fühlt die herrschende Klasse sich bedroht durch eine sich immer mächtiger erhebende Opposition; es wird ihr bei dem wachsenden Revolutionarismus, den sie nicht fassen und vernichten kann, immer unheimlicher zumute. Sie sucht durch Verfolgung der neuen Ideen die Unzufriedenheit einzudämmen, von ihrer Seite nicht ohne Logik, da sie die neuen Ideen für die Ursache der Unzufriedenheit hält. Dabei verfällt sie aber in den Fehler aller überlebten herrschenden Klassen; nicht, wie liberale Feuilletonschreiber das so schön ausdrücken, „weil die Wahrheit immer siegreich bleibt“, oder „weil gegen die Macht neuer Ideen die Mächte der Finsternis nichts vermögen“, sondern einfach, weil diese Ideen selbst nur eine Folge, eine Begleisterscheinung und einen Ausdruck einer Klassenbewegung bilden, die aus der ökonomischen Entwicklung entspringt. Die gesellschaftliche Entwicklung macht den Ansturm der aufsteigenden Klasse und daher auch die Verbreitung der Ideen unumwiderrlich, durch die sie die offiziell herrschenden Anschauungen bekämpft. Deshalb bewirkt das Wüten der Finsternisse gegen die neuen Anschauungen nichts als Erbitterung und Haß bei ihren Gegnern und erweist es sich als ein lächerlicher Versuch, die Entwicklung der Welt aufzuhalten oder gar zur Umkehr zu nötigen. Für den Gang der Geschichte bedeutungslos kann es höchstens als Symptom, als Gradmesser für die Furcht der Herrscher dienen, und in diesem Sinne ist eine vormärzliche Atmosphäre immer der Vorbote eines März.

Aber damit hört auch die Übereinstimmung auf; dringt man weiter in die Einzelheiten ein, so tritt eine immer größere Differenz in der Bedeutung der vormärzlichen und der heutigen geistigen Reaktion hervor. Damals war das Bürgertum, heute ist das Proletariat die revolutionäre Klasse. Die bürgerliche Revolution suchte eine veraltete, unzeitgemäße Klassenherrschaft durch eine neue, zeitgemäße zu ersetzen. Die alte feudalaromantische Herrschaft stützte ihre Ansprüche auf die geheiligte Tradition, das Gottesgnadenamt, die göttliche Weltordnung, die zu stürzen ein sündiger Frevel wäre. Demgegenüber konnte das Bürgertum, dessen Forderungen der damaligen Wirklichkeit entsprachen, sich auf das berufen, was offenbar Vernunft und Wissenschaft lehrten. Daher mußte der Kampf des Bürgertums gegen den Absolutismus in dieser Weise geführt werden, daß es durch Vernunft und Wissenschaft die überlieferte Religion bekämpfte, und durch Verbreitung der neuen Anschauungen die Volksmasse aus einer gläubigen Gefolgschaft der Herrscher zu einer aufgeklärten Gefolgschaft der liberalen Bourgeoisie machte. Der Kampf der Regierung gegen diese Aufklärung traf also ihren Feind gerade auf den Kopf, und er mußte nur deshalb ein Schlag ins Wasser bleiben, weil die Bedürf-

nisse der ökonomischen Entwicklung trotz allen Widerstandes den neuen Ideen zum Durchbruch verhelfen.

Ganz anders liegt die Sache heute. Das Proletariat führt seinen geistigen Kampf durch die Verbreitung ökonomischen Wissens, durch Aufklärung über die Einrichtung und die Entwicklung der Gesellschaft. Es führt ihn gegen das Bürgertum, gegen seine unmittelbaren Ausbeuter in erster Linie. Seine Agitation beruht nicht auf einer unklaren Empfindung, daß die heutige Gesellschaftsordnung unzeitgemäß und unvernünftig ist, und durch eine vernünftige ersetzt werden soll. Nein, sie beruht auf der klaren Erkenntnis, daß die Gesellschaft sich nach bestimmten Gesetzen entwickelt, und daß die kapitalistische Ausbeutung erst aufhören wird, sobald das Proletariat zur Eroberung der Herrschaft stark genug geworden ist.

In der revolutionären Bewegung der Gegenwart spielt also nicht das naturkundige, sondern das ökonomische Wissen die Hauptrolle. Die alten Schlagworte von „Vernunft“ und „Natur“ gegenüber dem „Glauben“ beschäftigen uns nicht. Einen Kampf gegen die Religion durch die „Wissenschaft“ führen wir als Partei nicht. Wir verstehen es vollkommen, daß die herrschende Klasse sich ihrer Haut wehrt und dazu unsere Lehren von den Kathedern der Hochschulen fernhält. Aber es trifft uns nicht; außerhalb des ganzen offiziellen Lehr- und Erziehungswezens hat das Proletariat sich schon längst seine eigene Bildungsanstalten, Bildungsliteratur und Aufklärungsgelegenheiten geschaffen in Versammlungen, Presse, Broschüren und Blättern.

Man urteile nun über die Fülle an Einsicht bei der preussischen Regierung, die diese Aufklärung dadurch zu bekämpfen sucht, daß sie Häckel und Strauß aus den Volksbibliotheken verreibt. Nicht Strauß und Häckel, sondern Kautsky und Bebel, die nie in solchen Volksbibliotheken geduldet wurden, machen die Menschen zu Revolutionären. Ein Verbot antireligiöser Schriften wäre in einer Lage, wie sie in den vierziger Jahren bestand, ein Schlag ins Wasser gewesen; heute ist sie ein Schlag in die Luft, der nicht den Gegner trifft, sondern ein weisloses Gespenst, das die Herrscher sich in ihrer Angst selbst ausmalen. Waren die Liberalen in der vormärzlichen Zeit empört über die sie treffenden Streiche der Reaktion, so kann die Arbeiterklasse heute bei jenem läppischen Herumschlagen, das sie garnicht berührt, nur verächtlich die Achsel zucken über eine solche Unfähigkeit.

So ist die vormärzliche Atmosphäre, die über Deutschland hängt, für uns in doppelter Hinsicht verheißungsvoll: sie zeigt nicht nur die Furcht unserer Feinde, sondern zugleich ihre Dummheit.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Verschleppung der Beamtenbefoldungsreform.

Als vor einiger Zeit die Vermutung ausgesprochen wurde, daß die Verschleppung der Reichsfinanzreform auch die Verschleppung des längst geplanten und versprochenen Gesetzes über die Gehaltserhöhungen der Beamten im Gefolge haben würde, widersprach die Blockpresse entschieden. Nun aber wird von amtlich preussischer Seite, die sich ja nie durch zersichende Rücksichtnahme auf die liberalen und so beamtenfreundlichen Blockbrüder auszeichnete, glatt bestätigt, daß in Preußen wie im Reiche weiter mit Teuerungszulagen fortgewurft werden soll. In der Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses gab nämlich die Hauptstübe Willows, der Finanzminister Rheinbaben auf Anfrage eine sehr gewundene Erklärung ab. Er meinte, daß zwar die Beamtenbefoldungsvorlage bereits fertig sei und auch dem Ministerium schon vorliege. Das könne sich wohl bald darüber entscheiden, müsse dabei aber die nötige Rücksicht auf das Reich nehmen. Und das Reich wünsche, daß Preußen in der Frage der Gehaltserhöhung der Beamten nicht isoliert vorgehe. Wie zum Troste fügte dann Herr v. Rheinbaben die sehr problematische Versicherung hinzu, daß die Verträge vom 1. April 1908 an nachbezahlt werden sollten, auch wenn das Gesetz erst später zur Annahme kommen würde. Bis zur Verabschiedung der Befoldungsvorlage sollten wiederum Teuerungszulagen gewährt werden. In dieser Erklärung wurde in der Kommission darauf hingewiesen, daß man keine Rücksicht auf das Reich zu nehmen habe und unbedingt die Vorlegung des Gesetzentwurfs noch in dieser Session gefordert werden müsse.

Dieser Hinweis wird aber nicht viel nützen. Die Dinge liegen einfach so, daß man in Preußen schon fest mit der durch die Finanzkalamität verursachten Verschleppung der Beamtengehaltserhöhung im Reiche rechnet und durch die angeblich notwendige „Rücksicht auf das Reich“ einen Ausweg sucht, auch seinerseits die Gehaltsreform zu verlagen. Weist doch der preussische Etat für 1908 ein recht ungünstiges Bild auf; das Jahr 1907 ergab allein bei der Eisenbahnverwaltung einen Fehlbetrag

von 30—37 Millionen, im ganzen von 68 Millionen Mk., und es kommt außerdem hinzu, daß es von vornherein in der Absicht der preussischen Regierung lag, mit der Beamtenehaltserhöhung auch eine Gehaltsaufbesserung der Lehrer und der Geistlichen zu verbinden, was insgesamt etwa 130 Millionen Mark erfordert. Dieses graue Bild der preussischen Finanzlage muß auch gemalt werden, um die Schamucht der Bülow und Rheinbaben nach einer Verschleppung der Reichsfinanzreform und ihr starres Festhalten an indirekten Steuern für das Reich zu begreifen. Die gewiß „loyale „National-Ztg.“ faßt die Situation folgendermaßen auf:

Die entsprechende Vorlage im Reiche wird hinten gehalten durch Rücksichten auf die Ledungsfrage, die die Regierung — wie man zugeben muß — mit Recht gelöst zu sehen wünscht, bevor sie ungezählte weitere Millionen für Ausgaben festlegt. Die rechtzeitige Lösung der Finanzreform im Reiche scheiterte lediglich an preussisch-partikularistischen Widerständen, denn die Liberalen waren bestmöglich bereit, indirekte Steuern zu bewilligen, falls ihnen wenigstens auf dem Gebiete der Erbschaftsteuer ein Zugeständnis gemacht würde. Direkte Reichssteuern, die der Finanzreform am glattesten die Wege gebnet hätten, wurden vom Bundesrat und den preussischen Konservativen abgelehnt. Einem Ausbau der Erbschaftsteuer widerstrebten Preußen und seine Konservativen, während Bayern und einige andere Bundesstaaten bereit waren, dies letzte und unerlässliche Zugeständnis zu machen. Es ist notwendig, sich diesen Zusammenhang der Dinge gerade jetzt gegenwärtig zu halten. Sollte nämlich die Beamtenvorlage endgültig verlagert werden, wie es nach den Erklärungen des Finanzministers den Anschein hat, so würde man immerhin damit zu rechnen haben, daß die Neuwahlen nicht erst im Herbst, sondern zu einem früheren Termine vollzogen werden.“

Man sieht, daß selbst die sanften Liberalen ein wenig aufmunken wollen, weil ihnen nur auch in der Frage der Beamtenerhöhungen nicht das gegebene Versprechen gehalten wird. Der zarte Hinweis der „National-Zeitung“, daß sie ja schon bereit gewesen seien, für indirekte Steuern einzutreten, wenn nur die Junker Zugeständnisse bei dem Ausbau der Reichserbschaftsteuer gemacht hätten, gibt auch hier den Schlüssel dafür, wer in Deutschland regiert, wo man zwar den Junkern Liebesgaben spendet und Geld für unproduktive Ausgaben in Hülle und Fülle hat, nicht aber der „treuesten Diener“, der Beamten, gedenkt, die sich bei allen Wahlen doch wahrlich genug Verdienste um Kaiser und Reich erwerben.

Unternehmer und Arbeitskammer-Gesetzentwurf.

Der Verein deutscher Arbeitgeberverbände nahm in seiner Ausschußsitzung folgende Resolution an:

„Der Verein hält es einstimmig für ausgeschlossen, daß mit dem Gesetzentwurf betr. die Arbeitskammern die zum Ausdruck gebrachten Aufgaben verwirklicht werden können; vielmehr erblickt er in den Arbeitskammern auf partikularistischer Grundlage eine schwere Gefahr für die gesamte deutsche Industrie, weil sie zu einer Verschärfung der Gegensätze führen würden. Der Verein spricht sich aber hierdurch keineswegs gegen eine gesetzlich berufliche Interessenvertretung der Arbeitnehmer im Sinne der kaiserlichen Vorschläge vom 4. Februar 1890 aus.“

Die Hauptsache der Scheu der Unternehmer ist die Furcht, die Arbeiter könnten das Recht erhalten, in bestimmender Weise mitzureden, wenn es sich um ihr eigenes Wohl und Wehe handelt. So kümmerlich die Zugeständnisse der Regierung sind, auch das ist den Unternehmern noch zu viel! Was macht jetzt die Regierung?

Wahlrechtsfeinde.

Im gemeinsamen Landtag lehnten die Mitglieder des Koburger Speziallandtages den Antrag auf Einführung des allgemeinen, geheimen, direkten Wahlrechts ab. — Etwas anderes war von diesen Herren auch nicht zu erwarten.

Einstmals im März.

Als vor sechzig Jahren die Märzstürme durch die westlichen Länder Europas segelten, da wurde es auch dem Despoten an der Newa ängstlich zumute. Er erließ sofort einen Ukas an das Ministerium, in dem er unter anderem sagte:

„Im westlichen Europa haben Ereignisse stattgefunden, welche die böse Absicht verraten, alle gesetzlichen Autoritäten zu stürzen. Die freundschaftlichen Verträge, die Rußland mit dem Nachbarstaate binden, legen uns die Verpflichtung auf, einen Teil unserer Heere in kriegsbereiten Zustand zu versetzen, damit, wenn die Ereignisse es erheischen, gegen den verderblichen Strom der Anarchie ein zuverlässiges Gegenwehr bereit steht.“

Aber diesen Erlaß gerieten die Liberalen in Ostpreußen derartig in den Harnisch, daß sie in der „Deutschen National-Ztg.“ einen Aufruf veröffentlichten, der recht bemerkenswerte Worte über den moskowitzischen Freund enthält. Unter anderem heißt es darin:

Unser Dasein steht auf dem Spiele. Wir kennen jene Macht, die so gern zwischen die deutschen Stämme hineinritt, vor deren eifrigem Haupte das Leben erlirkt, deren Freundschaft schwereres Braut, als selbst der Krieg. Von der Dina bis zur Nema werden deutsche Bauern und Handwerker ausgebeutet. Rußland hat wieder Appetit auf unser Königsberg. Rußland hat unseren Wohlstand ruiniert, hat uns vor 30 Jahren über den Löffel barbiert. Rußland würde unser Volkleben zertreten. Seine Freundschaft würde uns aus der Liste der zivilisierten Nationen streichen. Das sind keine Träume, keine Gespenster. Alles das wird schreckliche Wahrheit, wenn die preussische Regierung den Rat schlägt, des nordischen Fuchses folgt. Darum erheben wir laut unsere Stimme, daß wir keinen Krieg gegen unsere Ehre, unsere Interessen, unsere Freiheit wollen. Wir kennen unsere Wappensteinen. Aber jetzt sind die Waffen in den Händen des Volkes, und dieses Volk will keinen Bund mit Barbaren, der sich nur gegen das Volk selbst richten würde.

Das waren die Liberalen vor sechzig Jahren. Heute liegen die Enkel jener Männer vor dem zweiten Nikolaus im Staube.

Die Erbschaftsteuer des Fürsten Hohenlohe.

In der letzten Sitzung des Landesauschusses für Elsaß-Lothringen brachte der Abg. Blumenthal zur Sprache, daß der vorige Statthalter nach dem Tode seiner Gattin keine Erbschaftsteuer entrichtet habe. Nachdem Staatssekretär v. Köller festgestellt hatte, daß sich aus den Akten nichts Derartiges ergebe, berichtete Ministerialrat Jacob, daß der ehemalige Chef der Finanzleitung ihm mitgeteilt habe, daß sich im Nachlaß der Fürstin Hohenlohe „kein eigentliches Vermögen“ befunden habe, weil das ganze gemeinschaftliche Vermögen kraft Eherechts dem Fürsten gehörte. Die Fürstin habe übrigens nur eine „Apanage“ gehabt, die nach ihrem Tode erlosch. Der Statthalter habe auch als Standesherr zweifellos noch einen Wohnsitz in Langenburg gehabt. Nach lebhafter Debatte über diese Angelegenheit erklärte der Staatssekretär, daß, wenn der Fürst nur den geringsten Zweifel gehabt hätte, er auch die Erbschaftserklärung abgegeben und die Steuer entrichtet haben würde. Wenn er von diesen Verhandlungen höre, werde er zweifellos die Sache selber aufklären. — Also warten wir ab.

Der couragierte Freisinn.

Freisinnige Kreise planen das kühne Unternehmen, demnächst in Berlin eine — öffentliche Wahlrechtsversammlung abzuhalten, in der Herr Raumann reden soll. Um aber diese öffentliche Versammlung abzuhalten, bedarf es nicht etwa nur der öffentlichen Ankündigung, sondern komplizierter Vorbereitungen. So ist folgendes Zirkular verfaßt worden:

Berlin, den 28. Februar 1908.

Sehr geehrter Herr!

Im kleinen Kreise liberaler Freunde ist der Gedanke aufgefaßt, ob es als Fortsetzung der Wahlrechtsbewegung nicht zweckmäßig sei, in einer großen öffentlichen Versammlung hier in Berlin Herrn Dr. Raumann Gelegenheit zu geben, seine Anschauungen über das Wahlrecht zu entwickeln. Die Veranstaltung einer solchen Versammlung hätte keinerlei Schwierigkeiten, wenn der Besuch nur gestattet würde, gegen Vorzeigung einer Eintrittskarte. Man mag über das System der Eintrittskarten urteilen wie man will, in diesem Falle erscheint es uns notwendig, zu zeigen, daß der Liberalismus seine Anschauungen über Wahlrechtsfragen auch vor einer ungeheuren Zuhörerschaft vertreten kann. Es sind deshalb offizielle Organisationen für die Veranstaltung einer solchen Versammlung schwer zu interessieren. Wir haben deshalb geplant, ein privates Komitee zu bilden, das seinerseits die Versammlung einberuft, Herrn Dr. Raumann als Referenten bittet und alle Vorbereitungsarbeiten übernimmt. Um die Sache ins Werk zu setzen, ist zunächst eine Vorbesprechung unter denjenigen Herren notwendig, die sich voraussichtlich für die ganze Angelegenheit interessieren werden.

Wir laden deshalb hiermit zu einer diesbezüglichen Sitzung ein auf Montag, den 2. März 1908, abends 8 Uhr, im „Fahnenhof“, Berlin, Potsdamer Straße Nr. 123a.

Zu dieser Versammlung möchten wir auch Sie einladen und bitten um Ihr Erscheinen. Sollten Sie in Ihrem Kreise ein oder zwei befreundete Herren haben, die sich für den ganzen Plan interessieren, so stellen wir nichts in den Weg, daß diese in der genannten Sitzung mit Ihnen erscheinen.

Wir wollen nur anfügen, daß geplant ist, die Versammlung am 22. März abzuhalten und zwar entweder im Zirkus Busch, wenn sich die nötigen Mittel dazu herbeschaffen lassen, oder sonst in den Germania-Festsaal in der Chausseestraße.

Hochachtungsvoll

Anton Erlelenz, Baumischulenberg, Baumischulenberg 10.

M. Schumacher, S. Bleicher, Arbeitersekretär.

Die Arrangements der Versammlung sind Hirsch-Dunkelsteine Gewerkschaftsbeamte. Sie wollen die Ehre des Berliner Freisinnigen und zeigen, daß der Liberalismus seine Anschauungen über Wahlrechtsfragen auch vor einer ungeheuren Zuhörerschaft vertreten kann. Aber ach, ein solches Wagnis riskiert keine offizielle Freisinnorganisation! Sa, wenn man nur Leute gegen Einlaßkarten zulassen und harmlose Zwischenrufe kurzerhand aus dem Saale befördern könnte, wie in der letzten freisinnigen Versammlung bei Duggenhagen, so hätten die Müller-Sagan, Köpck und Mugdan Courage — aber in freier Diskussion die Freisinnigen zu veranlassen, das getraut sich keiner dieser traurigen Helden! Da soll Herr Raumann als offizieller Redner in die Bresche springen. Damit aber Herr Raumann keinen zu schweren Stand hat und die Versammlung nicht gar zu „ungehebt“ wird, trommelt man alle freisinnigen Arbeiter und Angestellten schon wochenlang vorher zusammen. Und je nachdem man über die nötige Zahl von „Gesichtern“ nebst den dazu gehörigen Moneten verfügt, will man entweder den Zirkus Busch oder die nur knapp halb so viele Besucher fassenden Germania-Festsaal als Versammlungsort benützen! Es geht doch nichts über freisinnigen Heldenmut! Und die mit so großer Mühe zustande gebrachte Ausführung soll dann beweisen, daß der Liberalismus seine Anschauungen über Wahlrechtsfragen auch vor einer ungeheuren Zuhörerschaft vertreten kann.

Nur hübsch, daß der Öffentlichkeit gezeigt werden kann, wie sorgfältig die ungezwungene Heldenpose vor dem Spiegel eingeübt wird, um dann vor dem geladenen „ungehebt“ Publikum „improvisiert“ zu werden!

Sie sind auch mit weniger zufrieden.

Die Freisinnigen fordern zwar „grundständig“ und in ihren Vorträgen das Reichstagswahlrecht für Preußen. Aber sonderlich ernst darf man die Forderung nicht nehmen. Sie sind nicht nur froh, wenn sie weniger bekommen, sondern offenbar noch mehr froh, wenn sie nicht zu befürchten brauchen, das Ganze zu bekommen. Das ergibt sich klar aus Bemerkungen, welche die freisinnige „Weser-Zeitung“ dem national-liberalen Wahlprogramm widmet. Darin wird gesagt:

„Das sind wichtige Reformen, die das Zusammenwirken der sämtlichen Liberalen bei der nächsten Landtagswahl verlohnen und die hoffentlich im vollsten Maße erkämpft werden. Das Programm der Freisinnigen lautet in diesem Punkte anders, es will nur das allgemeine Wahlrecht. Aber der Kreis der Leute, die nur durch dieses zu befriedigt sind und alles andere als so ungenügend zurückweisen, daß sie dem in dem mit der Sozialdemokratie in der Opposition bleiben wollen, ist verzwiefelt klein. Das Gros der Freisinnigen hat niemals ein Schlachtausgemacht, daß sie, ohne ihrem grundsätzlichen Standpunkte irgend etwas zu vergeben, auch mit weniger vorlieb nehmen.“

Hier wird unverhüllt und unverschleiert bestätigt, daß die Forderung des Reichstagswahlrechts vom Gros der Freisinnigen nicht ernst gemeint ist.

Ein Ausnahmengesetz gegen die Juden

Im Sinne des Anti-Polengesetzes verlangt das antisemitische „Deutsche Volksblatt“ in München, dessen Herausgeber, Wenig, Geschäftsführer des Bundes der Landwirte für Bayern ist. Es schreibt:

„Wenn man gegen die Polen Ausnahmengesetze machen kann, kann man sie auch gegen die Juden schaffen. Vielleicht wird von antisemitischer Seite einmal der Antrag eingebracht, das Vermögen unserer jüdischen Banken, Millionäre und Milliardenäre zu expropriieren. Ein nationales Interesse läge dafür unweit in weit höherem Maße als bei dem Anti-Polen-Gesetze vor.“

Man sieht, mit dem sogenannten „nationalen Interesse“, wie es Antisemiten und Alldeutsche verstehen, läßt sich schließlich jede Art Gewaltpolitik „rechtfertigen.“ Setzt die Polen, dann die Juden, darauf wieder einmal die Sozialdemokraten und am Ende — könnten die Antisemiten selbst einmal an die Reihe kommen.

Eine Neuauflage der Krügerdepesche.

Wilhelm II. ist augenblicklich in England wieder einmal in aller Munde. Troh dem er erst vor wenigen Monaten, durch seine Englandreise mit seinem Onkel Eduard Veröhnungsküffe lauchte, und sich, wenn man der offiziellen Presse glauben darf, durch seine Friedensversicherungen allgemein „Liebe und Vertrauen“ erwarb, hat man jetzt einen Vorfall an die Öffentlichkeit gezerrt, der bei chauvinistischen Engländern sicherlich die nämliche Wirkung zeitigen wird, wie die berühmte Krügerdepesche vor 10 Jahren. Es handelt sich um einen Brief Wilhelms II. an den Lord der englischen Admiralität, Tweedmouth, von dem in der Londoner „Times“ Mitteilung gemacht wird und der sich mit der britischen und deutschen Flottenpolitik in dem Sinne beschäftigt soll, die für das englische Flottenbudget vermittelnden Minister im deutschen Interesse zu beeinflussen. Der Gewährsmann der „Times“ verlangt, daß der Brief mit einer offiziellen Erklärung sofort dem Parlamente vorgelegt werde; das Blatt selbst schreibt sich eine kräftige Entrüstung über diese „Einnischung in die englischen Angelegenheiten durch geheime Appell an den Chef eines Departements, von dem die nationale Sicherheit abhängt“, vom Leibe, und schließt seinen Artikel:

„Die Lektion für England sei klar. Wenn vorher Zweifel über die deutsche Flottenvermehrung bestanden, so könnten nach einem solchen Versuche, den für die englische Flotte verantwortlichen Minister in einer dem deutschen Interesse günstigen Richtung zu beeinflussen, in andern Worten: nach einem Versuche, es den deutschen Rüstungen leichter zu machen, die englischen zu überholen, keine Zweifel mehr verbleiben.“

Man wirft also Wilhelm II. klipp und klar vor, durch seinen Brief die deutsche Flottenvermehrung als ein Machtmittel gegen England gekennzeichnet zu haben, dessen verantwortlichen Minister er in diesem Sinne beeinflussen wollte. Inzwischen hat Tweedmouth das Reutersche Bureau zu der Erklärung ermächtigt, daß der Brief Wilhelms II. nur eine rein persönliche Mitteilung enthalte, die mit dem englischen Marineetat nichts zu tun habe und in der Sonnabend-Sitzung des englischen Unterhauses gab der Staatssekretär Asquith eine Erklärung ab, in der die Echtheit des Briefes an Lord Tweedmouth vom 18. Februar bestätigt wird, aber nur eine rein „private, persönliche, im freundlichen Geiste abgefaßte Benachrichtigung“ darstelle. Die Antwort Tweedmouths habe sich im gleichen Geiste bewegt. Außerdem fügte Asquith hinzu, daß das englische Kabinett schon vor Ankunft des Briefes zu einer endgültigen Entscheidung über den Marinevoranschlag des laufenden Jahres gelangt sei. Ein Berliner Telegramm der halbamtlichen „Königlichen Zeitung“ führt sogar aus, daß der Brief nur den Zweck gehabt habe, irrtümlichen Äußerungen entgegenzutreten, die in England über den deutschen Flottenbau verbreitet seien.

Wir können uns bei dieser Affäre, die nach den letzten Meldungen auch bereits in Paris Staub aufwirbelt, nur der Ansicht eines englischen Blattes, des „Star“, anschließen, der drastisch fragt, ob man wohl Wilhelm II. so eine kolossale Dummheit zutrauen könne.

Rußland.

Stössel. Die Todesstrafe des Generals Stössel ist vom Zaren in zehnjährige Festungshaft umgewandelt worden.

Norwegen.

Notstand. Angefaßt der Mizerie in Süd- und Ostnorwegen hat die sozialdemokratische Frak-

tion im Storting einen Antrag eingebracht, die diesjährigen Waffenübungen einzustellen. Der Notlage der Kleinbauern soll auf andere Weise abgeholfen werden. Der große Teil des Getreides, speziell Roggen, Gerste und Hafer, kam wegen des nachkalten Herbstes nicht zur Reife. Später verhinderte der plötzliche und starke Schneefall das Einerten überhaupt. Auf den Getreidefeldern liegt heute noch an manchen Orten das Korn eingeschneit da. Im Februar ist ein Teil aus dem Schnee ausgegraben worden, kann aber nur als minderwertiges Futter gebraucht werden. Die auch früher ungünstigen Verhältnisse der Kleinbauern sind dadurch verzwiefelt geworden. Es fehlt überall an Saatkorn. Landwirte haben bereits Gesuche an die staatlichen Behörden gerichtet, ihnen Saatkorn von Staatswegen zur Verfügung zu stellen. Die Regierung gedenkt deshalb dem Storting eine Vorlage zu unterbreiten, nach welcher 600 000 Kronen für diesen Zweck zur Verfügung gestellt werden sollen. Die Kleinbauern haben etwa die doppelte Summe beansprucht.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 9. März.

Zuzug von Gärtnern und Gartenarbeitern nach Lübeck ist streng fernzuhalten, da sich sämtliche Gärtnereinstellungen im Auslande befinden. Auch für Ruffen sind die Betriebe gesperrt.

Zuzug nach der Grevesmühlener Maltzfabrik ist strengstens fernzuhalten.

Zuzug von Mannern und Zimmerern nach Sührmann in Travemünde ist streng fernzuhalten, da die Sperre über diese Firma verhängt ist.

Die Aftersmannschaften in Hamburg ausgeperrt! Wie schon kurz berichtet, sind in Hamburg die Mannschaften des Fährbetriebes der Afters, Schiffer, Maschinenisten und Steuerleute ausgeperrt. Die Sachlage ist kurz folgende: Der Tarif der Angestellten war zum 1. März d. J. abgelassen. Eine Kündigung hat von beiden Seiten stattgefunden. Die Angestellten haben ihn gekündigt, um eine Erhöhung der ganz minimalen Löhne herbeizuführen. Die Schiffsführer und Steuerleute haben nämlich für die große Verantwortlichkeit, die sie zu tragen haben, sage und schreibe einen Tagelohn von 3 Mark 80 Pfg. erhalten. Die Maschinenisten erhielten pro Tag 4,80 Mk. Trotz dieser minimalen Entschädigung, die in keinem Einklang mit den sich ständig steigenden Lebensmittelpreisen, sowie der Steigerung für sämtliche Bedarfsartikel zu bringen ist, kommt die Direktion noch bei und kündigt ebenfalls den Tarif, um an diesen knappen Entschädigungen noch Abzüge machen zu können. Die Direktion hat ferner Anstellungsbedingungen ausgearbeitet, die den Gesetzen und guten Sitten direkt zuwiderlaufen. Nachstehend ein kleiner Auszug. Eine Erhöhung der Löhne soll nicht stattfinden. Nach einer Dienstzeit von 16 Jahren kann eventuell eine Steigerung der Löhne für Decksmannschaften auf 4,80 Mk. für Maschinenisten auf 5,30 Mk. pro Tag stattfinden. Mit solchen Angestellten, die durch Alter oder etwaige Gebrechlichkeit den Dienst nicht mehr genügend versehen können, wird die Direktion besondere Abmachungen betreffs des Gehalts treffen. Für Überstunden soll eine Reduzierung von 10 Pfg. pro Stunde eintreten. (Früher wurde pro Stunde 70 Pfg., nach dem neuen Tarif soll nur 60 Pfg. pro Stunde gezahlt werden.) Ferner will die Direktion auch eine Arbeitszeitverlängerung einführen, indem neben der üblichen Arbeitszeit die Angestellten morgens eine halbe Stunde vor Beginn der Abfahrt des Schiffes und des Mittags 10 Minuten vor dem Ablassen der Tagummannschaften pünktlich erscheinen sollen; für diese Zeit sollen die Angestellten keine Vergütung erhalten. Dann sollen die Angestellten der Direktion zu jeder Zeit zur Verfügung stehen, und verpflichtet sein, sämtliche Arbeiten irgendwelcher Art, sei es auf dem Lande, im Fahrbetrieb oder auf der Werft, prompt auszuführen. Hier wird z. B. von den Decksmannschaften jegliche Arbeit verlangt, und sei sie auch noch so schmutzig, trotzdem heißt es in den Bedingungen dann gleich weiter, daß die Angestellten jederzeit sauber und ordentlich gekleidet im Dienst zu erscheinen haben: sie sollen zur Uniform lediglich Stiefel oder Leberschuhe tragen. Zum weißen Kragen ist ein schwarzer Schlips anzulegen. Trotz dieser Mißbräuge, die den Leuten dadurch entsteht, reduziert die Direktion noch das Kleidergeld von 5 auf 4 Mk. pro Monat. Es heißt dann weiter, daß jeder Neuangetretene in den ersten drei Tagen angelernet wird, derselbe bekommt aber nur halbe Gage; wenn er während dieser drei Tage fort geht, ist er seines Lohnes verlustig, oder kann der Verletzte die an ihn gestellten Forderungen nicht erfüllen, wird er von seinen der Direktion ohne Gage entlassen. Dann soll der Neuangetretene bei der Aufnahme ein Afters-Polizei-Reglement und die Anstellungsbedingungen erhalten; letztere sollen am vierten Tage vor Beginn des Dienstes unterschrieben werden. Unterläßt derselbe die Unterschrift, so kann derselbe sofort ohne Gage entlassen werden.

Als vor Jahren die Organisation mit der Direktion in Verbindung treten wollte, erklärte dieselbe, eine Einnischung dritter Personen wünsche sie nicht. Die Angestellten sind auch in dieser Beziehung der Direktion damals entgegen gekommen und haben einen Arbeiterausschuß gewählt, der die Differenzen zwischen der Direktion und den Angestellten zu regeln hatte; jetzt will auch diesen die Direktion nicht mehr anerkennen, sondern sie hat beschlossen, daß alle Meinungsverschiedenheiten einseitig, nur durch die Direktion oder durch die Inspektion geregelt werden sollen. Auch einen Rufus, der gleichbedeutend mit der Entziehung des Koalitionsrechts ist, erhebt die Bedingungen. Es heißt: „Bereinsangelegenheiten und Handlungen usw. sind streng verboten.“ — Auch der Strafen sind nicht ganz wenige. Für jede Kleinigkeit sind Strafen ausgesetzt.

Dann steht in den Anstellungsbedingungen des weiteren: Jedem Angestellten wird in den ersten 12 Wochen der Lohn für 6 Tage, jedoch bei jeder Zahlung nur ein Tagelohn von 3 Mk. einbehalten. Diese Summe soll als Garantie gelten. Bei irgend welchen Differenzen, die ein Verhalten des Angestellten gegen diese Bedingungen in sich haben, sollen den Verlust dieses Geldes nach sich ziehen. Daß die Mannschaften diesen Anstellungsbedingungen ihre Zustimmung nicht geben konnten, dürfte leicht verständlich sein.

Der Direktor Wichmann forderte unbedingte Anerkennung dieser Bedingungen; da dieses nicht geschah, entließ derselbe sämtliche Schiffsführer, Maschinenisten, Steuerleute und Kohlenheber.

Also befinden sich die Angestellten der Aftersdampferbörte in der Aussperrung.

Jeder, der nur etwas soziales Verständnis in sich fühlt, muß sich auf die Seite der Ausgesperrten stellen! Die Direktion versucht außerdem Arbeitswillige anzuzwerben. Wir erwarten, daß sich kein oherliches Arbeiter Lübeck und der Umgegend dazu ver-

keiten läßt, den kämpfenden Brüdern in Hamburg in den Rücken zu fallen! Hoch die Solidarität.

Die Bürgerwehr. tritt am Montag, den 16. März, abends 6 Uhr, zu einer Sitzung zusammen.

Waldschule Westoe. Wir werden um Aufnahme folgender Zellen eruchtet: Dank der rastlosen Weiterarbeit des Waldschulkomitees soll nun auch Lübeck zum 1. Mai seine Waldschule in Westoe erhalten. Nach einem Aufruf scheint bis auf die Deckung der laufenden Verpflegungsgelder für die Waldschüler alles gesichert zu sein. Mit einem Beiträge von 90 Mk. erlangt ein Schenker das Recht, während des ganzen Sommers ein schwächliches Kind in die Waldschule zu schicken. Ein Geschenk von 18 Mk. gewährt das gleiche Recht für die Dauer eines Monats, und 60 Bfg. kostet die Pflege eines Tages. So billige Bedingungen waren nur möglich infolge des großen Entgegenkommens der Erholungsstätten vom roten Kreuz, die den wirtschaftlichen Betrieb der Waldschule mitübernehmen wollen. Möchten doch recht viele Menschenfreunde und Vereine sich finden, die dem so viel Segen stiftenden Unternehmen zum Erfolge verhelfen. Beitragsanmeldungen nimmt der Vorsitzende der Waldschulkommission, Herr Professor Dr. Hoffmann, Cronstorfder Allee 41, gern entgegen. Außerdem sind in einer größeren Anzahl erdiger Geschäfte und Restaurationen Sammelbüchsen aufgestellt, deren Benutzung jung und alt hiermit warm empfohlen wird.

Schwankende Gesundheit. Die Sterblichkeit betrug in der Woche vom 16. Februar bis 22. Februar 1908 auf 1000 Einwohner und auf das Jahr berechnet von den Städten mit mindestens 60000 Einwohnern in: Aachen 21,9, Altona 16,3, Augsburg 27,1, Bamberg 14,0, Berlin 17,6, Bielefeld 20,6, Bochum 17,6, Bonn 20,8, Barmen 20,0, Braunschweig 16,6, Bremen 19,1, Breslau 23,7, Charlottenburg 17,0, Chemnitz 22,4, Danzig 20,8, Darmstadt 11,7, Dessau —, Dortmund 22,2, Dresden 17,9, Deutsch-Wilmersdorf 7,7, Duisburg 21,9, Düsseldorf 17,4, Elberfeld 20,7, Elmira —, Erfurt 16,3, Gießen 17,1, Glogau —, Frankfurt a. M. 16,6, Frankfurt a. O. 23,8, Freiburg i. B. 16,1, Gießen 23,9, Gelsenkirchen 17,6, Glatz 15,1, Glogau 16,8, Götting 21,5, Gera —, Hagen 23,1, Halle a. S. 17,9, Hamburg 28,6, Hannover 18,2, Harburg —, Heidelberg —, Karlsruhe 16,7, Kassel 15,1, Kaiserslautern —, Kiel 16,8, Koblenz —, Köln 19,6, Königsberg i. P. 22,0, Königshütte 19,2, Krefeld 17,6, Leipzig 18,5, Lichtenberg —, Ligny 27,6, Linden 15,2, Lübeck 14,0, Ludwigshafen 14,7, Magdeburg 22,1, Mainz 21,0, Mannheim 16,9, Metz 22,9, Mühlhausen i. G. 22,5, Mühlheim a. d. R. 16,6, München 24,1, Münster 16,1, Nürnberg 22,2, Oberhausen —, Offenbach 16,1, Osnabrück 20,4, Pforzheim 21,0, Plauen i. V. 21,4, Posen 16,3, Potsdam 12,5, Remscheid 13,9, Rixdorf 17,7, Rostock 24,4, Schönberg 12,7, Solingen —, Spandau 21,4, Stettin 21,8, Straßburg i. G. 18,0, Stuttgart 19,1, Ulm —, Wiesbaden 17,7, Worms —, Würzburg 20,1, Zabrze 18,8, Zwickau 23,6.

Einem Liederabend veranstaltet die Arbeiterbildungs-Schule am kommenden Mittwoch im Vereinshaus. Die Männerchöre werden ausgeführt vom Gesangsverein „Eintracht“, von der „Graphischen Liedertafel“ und vom Gesangsverein „Lyra“. Als Solistin fungiert die Opernjägerin Fräulein Lilly Sohr vom hiesigen Stadttheater. Die junge Künstlerin verfügt über eine außerordentlich wohlklingende Sopranstimme und hat auch als Liederfängerin bedeutende Erfolge erzielt. Das Programm des Liederabends ist sehr reichhaltig und mit Geschick zusammengestellt. Für eine sorgfältige Einstudierung der Chöre hat Herr Sonnenberg bestens gesorgt, so daß die Besucher einige gemüthliche Stunden in Aussicht sehen. Der billige Eintrittspreis von 30 Bfg. ermöglicht es jedem, den Liederabend zu besuchen.

pb. Wenn gehört das Rad? In Hamburg meldete sich bei der Polizeibehörde ein Steward mit der Angabe, daß er sich am 29. v. Mts. in Lübeck von einem Fahrradhändler ein Fahrrad Marke „Panther“ geliehen und das Rad sofort in derselben Straße an den Althändler verkauft habe. Tatsächlich ist am genannten Tage an den angegebenen Händler das Rad verkauft worden. Der Fahrradhändler, von dem das Rad entliehen wurde, und der bisher keine Anzeige erstattet hat, konnte bisher nicht ermittelt werden.

pb. Festgenommen wurde ein Arbeiter, der bei einem Krämer in der Dornelstraße bettelt und diese Gelegenheit benutzte, um 2 Pfund Speck zu stehlen.

pb. Diebstahl in der Gewerbeschule. Am Sonnabend, den 7. d. Mts., zwischen 12 und 2 Uhr nachmittags wurden aus dem Lehrerversammlungszimmer der hiesigen Gewerbeschule gestohlen: 1 Winterüberzieher aus schwarzem Tuchstoff mit schwarzem seidnen Futter, schwarzem Sammetragen und geraden Taschen; er ist mit Klappnähten versehen und trägt die Firma Kohrbrunn, Königstraße; 1 graufarber Winterüberzieher mit großkarierterm Futter, schwarzem Sammetragen und schrägen Taschen; er trägt die Firma Spille u. v. Lüthmann, Lübeck; 1 dunkelgraues fast schwarzes Cheviotjacket mit der Firma Rudolf Karstadt.

Bringe dein Kind an andere Gedanken. Dein Kind hat sich gestoßen und laut schreit es seinen Schmerz in deine Ohren. Du suchst es zu trösten, streichelst die gestohlene Stelle und bittest es, nicht länger zu weinen. Aber eigenartig, wie die Kinder sind, hat es sich in sein lautes Weinen versunken; es hat Gefallen daran gefunden, die Lust zu erschüttern, und es gefällt ihm noch mehr, daß die Mutter sogar ihre Arbeit ruhen läßt, um den kleinen Schreihals zu beruhigen. Viele Mütter werden in solchen Fällen leicht zornig, sie reden laut und schlagen wohl gar auf das weinende Kind ein, wobei sie sich mit dem Bewußtsein trösten: nun weiß der kleine Trostkopf wenigstens, warum er weint. Es gibt aber ein besseres Mittel, um über den kleinen eigenartigen Schreihals Herr zu werden: bringe ihn auf andere Gedanken! Bei einer kleinen Pause im Schreien mache eine harmlose Bemerkung über eine andere Sache, die dein Kind interessiert. Wenn du die richtige Bemerkung und die richtige Sache getroffen hast, so wirst du damit Wunder wirken. Die Tränen werden plötzlich aufhören zu rinnen, die kleinen verschwonnenen Augen werden durch die Tränen hindurch erwartungsvoll auf dich gerichtet sein. Und wenn du jetzt mit einigen Worten den Faden weiter zu spinnen weißt, und wenn du außerdem deinem kleinen Schreihals so ganz nebenbei die Tränen abtrocknest, so wird er im Nu das Schreien mit dem vorausgegangenem Schmerz vergessen haben. Du selbst brauchst dich aber bei dieser Methode nicht zu ärgern und aufzuregen, sondern hast noch obendrein deine geheime Freude an dem schnellen Wechsel zwischen Schmerz und Lust bei deinem kleinen Liebling.

Sommertheater. Man schreibt uns: Mitte Mai wird Direktor Feldhusen die diesjährige Spielzeit in der Stadthalle eröffnen. Von den vorjährigen, hier besonders beliebten Mitgliedern sind die Damen Ella Hartmann, Elfe Campmann, Betty Kinder und die Herren Widmann, Norden, Falk und Jaccard wieder verpflichtet. Der Igl. Hoffmannspieler Hans Wahlberg und Hellmuth Hund sind für ein längeres Gastspiel gewonnen. Auch das übrige Personal ist

aus den besten Kräften erster Bühnen zusammengestellt. Bedeutende Neuheiten im Lustspiel, wie in der Operette sind erworben, so daß der Spielplan eine angenehme Abwechslung erhoffen läßt. Die Abonnements- und Einzelpreise sind ungemein niedrig bemessen, es steht uns somit wieder eine Spielzeit bevor, die geeignet ist, der Direktion Feldhusen zu ihren zahlreichen alten Freunden manchen neuen zu erwerben.

Stadttheater-Probitorium. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Der vom Publikum so beifällig aufgenommene Schwan von Skowronnek „Paune“ wird am Dienstag zum 7. Male wiederholt und gewiß wieder ein gut besetztes Haus aufweisen. Mittwoch findet keine Vorstellung statt. Für Donnerstag ist Verdis Oper „Amelia oder ein Maskenball“ vorgesehen.

Schlump. Die Volksversammlung, die am vergangenen Sonnabend im Gasthof „Zur Post“ stattfand, war von über 200 Personen, darunter 30 Frauen, besucht. Genossin Schlomer referierte über die „Liberale Ara des Blockreichstages“ in anderthalbstündiger wohlwollender Rede, wobei sie schonungslos die Sünden der Blockparteien aufdeckte und zu alseitiger und einkünftiger Abwehr gegenüber diesem volksverrätherischen Treiben die Versammlung aufrief. Diese Ausführungen, sowie auch die des Genossen Weyers, der noch in wenigen Worten die Anwesenden zu unausgesetzter eifriger Agitationsarbeit aufrief, fanden ihr begeistertes Echo in lebhafter Beifallskundgebung. Mehrere Aufnahmen für den politischen Verein, sowie einige neue Leserinnen der „Gleichheit“ wurden gewonnen.

Gitan. Volks-Versammlung. Einen außerordentlich guten Besuch — rund 105 Personen — hatte die gestern nachmittag bei Stender stattgefundene Versammlung aufzuweisen. Das Referat hatte Genossin Schlomer übernommen. Ihre Ausführungen über die „Leistungen des Blockreichstages“ fanden die lebhafteste Zustimmung der Versammlung. In der Diskussion sprachen noch die Genossin Wiffell und Gen. Weyers, die Anwesenden aufjodernd, das Gehörte zu beherzigen und in immer weitere Kreise zu tragen, um so der Sache des Sozialismus die Bahn frei zu machen. Mit einem freudig zugestimmten Hoch auf die völkervereinende Sozialdemokratie schloß der Vorsitzende, Gen. Dührkop, die Versammlung. 4 Frauen erklärten sich zum Abonnement auf die „Gleichheit“ bereit.

Ahrenböck. Über die Kanonangelegenheit erfahren die „Ahrenböck. Nach“, daß die Regierung in Gütin Donnerstag dem hiesigen Gemeindevorstand mittels Eilbriefes Auftrag gab, dies aus Anlaß der Zahlungsverweigerung bei Drückhammer hier selbst angelegten Siegel wieder zu entfernen, womit also die Pfändung hinfällig geworden ist.

Ahrenböck. Volksversammlung. Unter stürmischen Beifall der sehr gut besetzten Versammlung sprach hier Sonntag im Lokale des Herrn Strehle Genosse Reichstagsabgeordneter Severing über die Finanzlage des Reiches und die Blockpolitik. Mehrere Anwesende ließen sich in den Sozialdemokratischen Verein aufnehmen.

Gutin. In einer stark besuchten Volksversammlung referierte hier am Sonnabendabend im Lokale des Herrn Paul Schröder Genosse Reichstagsabgeordneter C. Severing aus Bielefeld über die Finanzlage des Reiches und die Blockpolitik. Seine trefflichen Ausführungen fanden den lebhaftesten Beifall der Versammlung.

Hamburg. Wie Kenntenz beim Militär gehandelt wird. Ein ganzer Kartenzug von Untergebenen ist gegen den Musikleiter Joseph Keier von der 7. Kompanie des 76. Regiments erhoben worden. Nach einem ziemlich langen Bagatelleben wurde K. als unsicherer Pflichtpflichtiger in das Regiment „Hamburg“ eingereiht, wo es ihm nicht behagte. Er erlitt unzählige Disziplinarstrafen, zuletzt wurde er mit vier Wochen strengem Arrest bestraft, weil er zu Kameraden, die das militärische Ehrenamt eines „Dackelpupers“ bekleideten gesagt hat, er würde die Unteroffiziere verlaufen lassen. Als K. seine vier Wochen „stramm“ verbüßt, soll er die in Rede stehenden Straftaten begangen haben. Die Anklage lautet auf Achtungsverletzung, fortgesetzten Ungehorsam gegen Dienstbefehle, Beharren im Ungehorsam, Widerstand gegen Vorgehete, tätlichen Widerstand, Angriff gegen Vorgehete, Beschädigung von Dienstfachen usw. Als er sich in der Arrestanstalt befand, verlangte er besseres Essen, Wurst und Franzbröte, trockenen „Hauf“ wolle er nicht fauen; dieser sei königliches Eigentum und solle es bleiben. Wiederholt warf er den „Hauf“ zur Zelle hinaus, trampelte auf ihm herum und meigerte sich, das Mittagessen zu genießen. „Ich will den Fraß nicht“, sagte er und schüttete das Essen auf den Fußboden. Als der Hauptmann Freiherr v. Weerhern ihn fragte, weshalb er das Essen nicht wolle, antwortete er: „Ich will verhungern.“ Forderten die Offiziere ihn auf, er solle ihnen Ehrenbezeugungen erweisen, dann lachte er und drehte sich um. Den Arrestaufseher, einen Bigelwedel, soll er gebissen, bei der Brust gepackt und beleidigt haben. Auch soll er mit den Füßen gegen die Zellentür getrommelt und Ausprägungen fallen gelassen haben, wie „Rache“, „Blutschwimmen“ usw. Eines Tags besuchte ihn in seiner Zelle der Stabsarzt Dr. von Habelbach, auf dessen Befragen er sagte, er sei von Berlin „Kagenschlachter“, worauf er sich auf seiner Britsche mit dem Kopf gegen die Wand umdrehte. Da der Stabsarzt ihn untersuchen wollte, wurden mehrere Soldaten beordert, ihn von der Britsche zu heben. K. sträubte sich, schlug den Arrestaufseher ins Auge, biß ihn in den Arm und stieß die Soldaten zurück. Dann wurde er unter heftigem Widerstand gefesselt. Als der Major v. Dewitz ihm befahl, er solle sich erheben, meigerte K. sich dessen, und als ein Soldat kommandiert wurde, K. zu „helfen“, ging dieser auf den Mann los, worauf der Major erklärte, er würde von seiner Waffe Gebrauch machen, wenn er den Mann schlage. K. ließ nun von dem Mann ab, reagierte aber auf keinen Befehl. K. soll auch den Arrestaufseher, auf den er es besonders abgesehen hatte, wiederholt verhöhnt haben. „Ich habe jetzt keine Sprechstunde“, sagte er zu einem Leutnant, der von ihm die Ehrenbezeugung verlangte. Die Ärzte, die ihn auf seinen Geisteszustand untersuchen wollten, bezeichnete er als „Schlachtenbummler“. Diesen Unfug trieb er in der Zeit vom 25. Januar bis 8. Februar. Der Angeklagte gibt alles zu, was ihm vorgehalten wird, er sagt aber, man habe ihm ebenfalls schlecht behandelt, was man verschweige. Die Sachverständigen bezeichnen den Angeklagten als geistig normal, was der Angeklagte nicht bestritt. Er gibt als Motive zu seinen Straftaten an, das Militärlieben konveniere ihm nicht. Die Zeugen, 33 an der Zahl, darunter zwei Offiziere, bestätigten den oben geschilderten Tatbestand. Der Ankläger beantragt sechs Jahre Gefängnis und Ausstoßung aus dem Heere. Der Angeklagte schlägt sich dem Antrage auf Entfernung aus dem Heere an. Das Gericht erkennt auf fünf Jahre Gefängnis, lehnt aber den Antrag auf Ausstoßung aus dem Soldatenstande ab, weil der Angeklagte es bei seinem Vorgehen darauf abgesehen habe, aus dem Heere ausgestoßen zu werden.

Güfrow. Raubmordprojek gegen den Schüttenburgen Hugo von Boode aus Hamburg. Im Verlauf der vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichts verhandelten Strafsache gegen den Schütten-

burgen Hugo von Boode aus Hamburg, der angeklagt in am 8. September v. Js. in der Passower Lannen bei Abz die Schüttenfrau Ernestine Oseimacz aus Motran in Aufschuß Wolen vorsätzlich und mit Überlegung getötet und ihr ihre Barschaft weggenommen zu haben, gab der Angeklagte die ihm zur Last gelegte Tat in vollem Umfange zu. Nach dem Erachten des als Sachverständigen vernommenen Kreisphysikus Medizinalrat Dr. Stephan ist der Angeklagte nicht geisteskrank, wiewohl eine moralische Minderwertigkeit vorhanden ist; er wird als roh, gewalttätig und faul bezeichnet. Das Gericht verurteilt ihn, entsprechend dem Antrag der Staatsanwaltschaft, zu 15 Jahren Gefängnis.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 7. März. Das Urteil des Ehrengerichts gegen den Grafen Hohenau lautet auf Entlassung aus dem Heer unter Verlust der Orden und Ehrenzeichen.

Berlin, 8. März. Der Reichsbankdiskont wurde heute um 1/2 Proz. auf 5 1/2 Proz. ermäßigt. Der Lombardzins sinkt auf 6 1/2 Proz. festgesetzt.

Günteraberge (Harz), 7. März. Heute früh zwischen 6 und 7 Uhr sind die Arbeiteräume der Abteilungen 1 und 2 des hiesigen Teiles der hydrotechnischen Fabrik G. F. Eisfeld in Silberhütte in die Luft geflogen. Mehrere Personen wurden verletzt; darunter zwei schwer.

Zoran (Nieder-Schlesien), 7. März. Drei Gefellen und ein Lehrling legten sich Freitag, während sich in dem eisernen Ofen ihres Schlafzimmers noch Feuer befand, zu Bett. Am Morgen wurden alle vier durch Kohlenoxyd vergiftet aufgefunden. Zwei Gefellen und der Lehrling waren tot, der dritte Gefelle liegt hoffnungslos darnieder.

Köln, 7. März. Einem Gutsbesitzer in Lüdinghausen wurde seit mehreren Jahren eine sehr große Anzahl 20-25jähriger Eichen aus seinem prächtigen Forst gestohlen, ohne daß es gelang, den Täter zu ermitteln. Als jetzt bei starkem Nebel 16 Stämme von Dieben abgeholt waren, führte der Zufall zu der überraschenden Entdeckung, daß ein vermöglicher und dem Bestohlenen befreundeter Gutsbesitzer mit seiner Frau im Dunkel der Nacht die Forstdiebstähle ausgeführt hatte. Beide sind gefänglich.

Wärzburg, 7. März. Einem Familienkandal ohne gleichen ist man hier auf die Spur gekommen: Wegen Blutschande wurden heute morgen der verheiratete Geizer und Schmiedegessele Georg Höfling sowie seine beiden 23 und 24 Jahre alten Stieftöchter verhaftet. Die Verhafteten hatten seit vielen Jahren fräustlichen Umgang gepflogen, aus dem sieben Kinder hervorgegangen waren. Von diesen Kindern ist nur noch ein einziges am Leben, das sich in fremder Pflege befindet; die anderen sind höchst wahrscheinlich ermordet worden! Eine der Töchter behauptet, daß mindestens drei Kinder tot zur Welt gekommen seien. Nur einmal war eine Hebamme zur Entbindung hinzugezogen worden! Wie die eine Tochter bereits gestand, ist eins der Kinder von ihrer Schwester getötet und dann von dem Vater im Keller begraben worden. Die Anzeige wurde von einem Bruder des verbrecherischen Vaters erstattet, der das schändliche Treiben nicht mehr ansehen konnte. Die Frau des Verhafteten hatte die Scheußlichkeiten verschwiegen aus Angst, von ihrem Manne getötet zu werden.

Josten a. B., 7. März. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich im benachbarten Klein-Kniegnitz. Beim Schneiden des Steins geriet der dortige Mühlenbesitzer Schön ins Getriebe, so daß sein Leib zwischen die Räder geklemmt wurde. Erst nach einer qualvollen Stunde gelang es, den Bedauernswerten herauszuziehen, der zwei Stunden darauf starb. Schön war erst seit einem halben Jahre verheiratet.

Bern, 7. März. Der Bundesrat verweigerte die Auslieferung der beiden in Genf verhafteten, in die Ziffliser Affäre verwickelten Russen an Rußland. Beide wurden heute freigelassen und nicht ausgewiesen.

Rom, 7. März. Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Saloniki vom 7. März: Der erste Dragoman des griechischen Konsulats, Astitis, wurde gestern abend auf offener Straße durch zwei Revolvergeschüsse tödlich verletzt. Wie gerichtsweise verlautet, wird das Verbrechen dem bulgarischen Komitee zugeschrieben.

Borsilaw (Gallien), 8. März. Gestern abend fand in Luslanowice in einem Schachte der der Firma Laszka gehörigen Rapptha-Grube eine Explosion statt. Der Schacht ist gänzlich eingestürzt. Der Bohrturm ist zertrümmert. Zwei Arbeiter sind tot.

Samara, 7. März. Gestern entgleiste zwischen den Stationen Tschergotur und Karandy ein Postzug aus Taschkent. Der Postwagen kürzte eine Böschung hinab. 350 Personen wurden getötet, 43 verwundet, davon 36 schwer.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 7. März.
Bauern-Butter 120—135 Mk., Mehl 1.45 Mk., Hasen — Mk., Gärten 4.00—4.50 Mk., Dühner 2.00—2.70 Mk., Küken 1.00—1.50 Mk., Tauben Stück —0.60 Mk., Gänse 1.50—2.00 Mk., Ferkel 2 Mk., Schinken 1.50—1.75 Mk., Eier 10 Stück 60 Bfg., Heringe genügend, Dorsche genügt, Süßwasserfische genügend, Karpfen 1 Mk., Geräuch. Lachs 1.00—2.00 Mk., Schlei 1.40, Brachsen 1.50—2.00 Bfg., Hechte 1.50 Bfg., Barsche 1.50—2.00 Bfg., Aal 1.00—1.50 Bfg., Karauschen 1.50 Bfg., Gemüse genügend, Blumenkohl d. Kopf 0.30—0.50 Mk., Kohl 100 Bfg. — Mk., Gurken 100 Bfg. — Mk., Zwiebeln, hiesige, 100 Bfg. — Mk., Kefel verschiedene pr. 100 Bfg. — Mk., Kirschen 100 Bfg. — Mk., Kartoffeln pr. 100 Bfg. 50—60 Bfg., Kartoffeln beste, 100 Bfg. — Mk., Mand 100 Bfg. 60—70 Bfg.

Getreidepreise.

Lübeck, 7. März.
Weizen 119—127 Bfg., holl. 190—203 Mk., Roggen 116—123 Bfg., holl. 180—192 Mk., Hafer nach Qualität 140—155 Mk., hochfein über Notiz, Gerste, nach Qualität 160—170 per 1000 Kilo.

Briefkasten.

L. „Doraccio“ und „Unsere Käthe.“ Wird besorgt.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Marktberichte und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Domagala. Für den Verleger: J. H. Schönbach, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Gebrüder Barg

5 Kohlmarkt 5

empfehlen:
Bettfedern und Daunen
 in nur tadelloser Ware.
 Großes Lager in fertig genähten
Bett-Inletts
 (obwohl das Füllen von Betten stets
 gleich erfolgen kann. Ferner sämtl.
Aussteuer-Artikel
 in bekannt großer Auswahl.
 Rabattmarken oder 4 pCt. in bar.



Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.
 Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.
 1 Jahr Garantie.

Ernst Gentzen, Uhr-
 Macher
 Südrstraße 62, b. d. Südrstraße
 Gebe rote Rabattmarken.

Achtung Schneider!

Mitglieder- Versammlung

am Dienstag, den 10. März
 abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

- Tages-Ordnung:
 1. Bericht des Gesellenausschusses.
 2. Kartellbericht.
 3. Unsere Beitragszahlung.
 4. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.



**Arbeiter-
 Turn-Verein
 Lübeck.**

Am Dienstag, den 10. März findet
kein Turnen statt.

Universum

Morgen Dienstag:
Gr. Bockbierfest.

L. Puls.

Zu Gram

phonon und allen anderen Sprech-, Gesangs- und Musik-Apparaten emp-
 fehle meine beliebten **doppelseitigen neuen Tanz-Kuplet- und Konzert-**
 Platten von 1 Mk. 50 Pfg. bis 3.- Mk. Alle Platten nehme in
 Zahlung. **Edison-Goldgut-Walzen**, zu allen Phonographen passend,
 1 Mk. **Columbia-Gartgut** 75 Pfg. Wenn Apparate (auch die nicht von
 mir bezogenen) nach längerem Gebrauch in der Wiedergabe unschön werden,
 setze tadellos wieder in Stand. Preise meiner Reparaturen wie bekannt
 billigst. **Musikhaus Jack**, Südrstraße 96.

NB. Köllisch, Otto Reuter und sonstige Missetäter wieder einge-
 troffen. — **Musik-Vermietungen** zu Maskeraden und sonstigen Festlich-
 keiten bringe freitrdt. in Erinnerung.

Die Geldknappheit

zwingt die Hausfrauen zu sparen.

Naturbutter kostet

per Pfund Mk. 1.50 bis 1.60.

„**Siegerin**“

-Margarine von **Butter** nicht zu unterscheiden, und

„**Mohra**“

-Margarine bester **Butter**-Ersatz, sind 60 bis 100
 Prozent billiger als

Naturbutter.

Sie erkaufen auf
 alle Waren
 Lubeca-
 Rabattmarken.



wird jede Hausfrau bei den jetzigen teuren Butter-
 preisen nach einem **billigen** und dennoch **wohl-**
schmeckenden Ersatz suchen.

Ich empfehle zum Aufstreichen auf Brot:

Marmelade in Eimern und lose Pfd. 25 Pfg.

Fruchtsirup mit Succadegeschmack, sehr beliebt Pfd. 25 Pfg.

Kunsthonig in Packungen u. lose Pfd. 30 u. 35 Pfg. **Margarine** Ko. 1.35 1.25 1.15 1.05 1.00 0.95 0.90 0.85 0.80 0.75 0.70 0.65 0.60 0.55 0.50 0.45 0.40 0.35 0.30 0.25 0.20 0.15 0.10 0.05 0.00

Bestes Hamburger Stadt-Schmalz Pfd. 60 Pfg.

Obertrave 8.

Ludw. Hartwig.

Metropol-Theater

Lübeck, Ecke Breite- u. Huxstraße,
 Vornehmstes Stabliement

**lebender, sprechender
 u. singend. Photographien**

Diese Woche:

Der kleine Brudergänger.

Relgendes realistisches Lebensbild.
 Außerst spannend.

Des Onkels weise Vorsicht.

Hochkomisch.

Die angeheiterte Statue.

Humoristisch.

Kutscher, schnell fahren.

Zum Wälzen.

Durchgegangene Kürbisse.

Humoristischer Treckschlager.

Andalusische Tänze.

Das Diabolospiel. Drama.

Falschbinderlied. Tonbild aus Doccaccia.

Nur das eine bitt ich Dich.

Tonbild aus Bettelstudent.
 sowie

**täglich Konzert und das
 große Programm.**

Panorama

Breitestraße 53, 1. Etage,
 Inter. Reise m. d. Hamburg-Amerika-Linie
 i. d. Land der Mitternachtssonne bis

Spitzbergen.

Hansa-Theater

Nur noch 5 Wochentage:

Das grosse Programm.

Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

Stadt-Theater.

(Provisorium)
 Direktion: **L. Florowski.**
 Dienstag, 10. März, 8 Uhr.
 117. Abonn.-Vorst. 24. Dienstag-Abonn.
 Größter durchschlagender Lacherfolg der
 Spielzeit. Zum 7. Male.

Panne.

Schwank in 3 Akten von Skowronnet
 Donnerstag: Ein Maskenball.

Achtung! Zentralverband der Maurer!

Extra- Mitglieder - Versammlung

am Montag, den 9. März, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Unsere Lohnfrage für 1908 und der uns zugestellte Mustervertrag des Arbeitgeberverbandes.
2. Die Akkordarbeit am Neubau des Verwaltungsgebäudes.

Kollegen! Erscheint in Massen! Die Sturmgloden läuten!
 Der Vorstand.

Achtung! Zentralverb. der Zimmerer.

(Zahlstelle Lübeck.)

Außerordtl. Mitglieder-Versammlung

am Dienstag, 10. März, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,
 im Lokale des Herrn Braasch („Schwarze Dohle“), Hundestraße 41.

Tages-Ordnung:

1. Beratung des uns zugestellten Mustervertrages des Arbeitgeberverbandes.
2. Innere Verbandsangelegenheiten.

Sämtliche Mitglieder müssen erscheinen!

Der Vorstand.

Holzarbeiter-Verband.

(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder - Versammlung

am Dienstag, 10. März, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Kollegen Neumann-Hamburg über: „Die Aufgaben des nächsten Verbandstages mit besonderer Berücksichtigung der Tarifverträge und unserer Lohnbewegungen“.
2. Aufstellung eines Kandidaten zum Verbandstage.
3. Bericht vom Kartell und der Bauarbeiter-Fabrik-Konferenz.
4. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Achtung Bauarbeiter!

Außerordtl. Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag, 12. März, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,
 im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

Vorlegung des uns vom Arbeitgeber-Verband über-
 mittelten Mustervertrages.

Kollegen! Erscheint alle! Die Tarifkommission!

NB. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder der umliegenden Zweig-
 vereine ist dringend notwendig.
 Die zu Mittwoch, den 11. März 1908, anberaumte Bandelegierten-
 Sitzung fällt aus.

Bauernagitation.

Unter diesem Titel macht Genosse Heinrich Busch in der letzten Hefte der „Neuen Zeit“ folgende recht beachtenswerte Ausführungen:

Wenn unsere Bewegung auf dem Lande so langsam Fortschritte macht, so liegt das zum Teil auch daran, daß es uns bis jetzt an den geeigneten Agitatoren fehlt, die mit den Verhältnissen auf dem Lande gut Bescheid wissen. Was ich über Hessen berichten kann, trifft im großen ganzen überall zu: Je weniger der Staat sich um den Schutz der Arbeiter kümmert, um so eifriger sucht er — auf Kosten der übrigen Bevölkerung — den Landwirten Vorteile zuzuwenden oder wenigstens sich eifrig darum bemüht zu zeigen. Vom ersten Minister bis herab zum letzten Schreiber auf den Kreisämtern, alle bekunden sie eine merkwürdige Furcht vor dem Bauern und den Willen, ihm zu helfen. Und wo sich fünf Bauern zusammensind, um über irgend welche Fragen zu beraten, kann man sicher sein, daß ein Vertreter der Behörde erscheint und das Wort nimmt, wenn nicht gar den Vorsitz. Die Zahl der Vereinigungen und Korporationen, die alle vorgeben, bäuerlichen Interessen zu dienen, ist nicht einmal schätzungsweise festzustellen, und steigert sich von Tag zu Tag. Ja, man möchte fast behaupten, jeder Regierungsbeamte, der in eine neue Gegend versetzt wird, glaubt auf diesem Gebiete etwas Neues erfinden zu müssen.

Und wie die Behörden meist an der Spitze dieser Vereine stehen, so werden auch deren Bekanntmachungen in amtlichen Zeilen der Amtsblätter als behördliche gebracht. Ja, oft sogar werden die Bürgermeister angewiesen, diese Veranstaltungen durch die Dorfschule bekannt zu machen. Den Handwerkern erweist man nicht solche Rücksicht, geschweige denn den Arbeitern. Und dementsprechend wächst auch die Unzufriedenheit, die Selbstüberhebung, die Rücksichtslosigkeit dieser Bauern — nicht der Bäuerchen — von Tag zu Tag ins Ungemessene — und die Unzufriedenheit. Und mag auch von manchen Schwärmern noch versucht werden, durch Vorträge und Trachtenfeste das Althergebrachte zu erhalten, das schließt nicht aus, daß sich der Bauer mehr und mehr dem Stadtmenschen anpaßt. Unterstützt wird dieser Zustand durch die Agitatoren und die Presse des Bundes der Landwirte. Zur Kennzeichnung des Tones dieser Presse genügt folgendes: Als in der heftigen Kammer der von der Bauarbeiterschuttkommission eingereichte Entwurf eines Bauarbeiterschutzes beraten wurde, hatte die mit Ortolanchem Gelbe gegründete „Neue Tageszeitung“ die Sitten, zu schreiben: „Leider fand kein Abgeordneter den Mut, der Regierung zu sagen, daß sie sich mit ihrer übertriebenen Arbeiterfreundlichkeit auf einer schiefen Ebene befindet.“

Die Vorteile, die diesen Bauern der neue Zolltarif gebracht hat, haben ihren Uebermut wie ihre Macht gekräftigt.

Aber nicht alle Bauern gehören zu jenen Bevorzugten. Die Schicht derer, die nicht in stande sind, ihre Söhne auf die Schule schicken zu können, die Schicht derer, die oft kaum von dem Ertrag ihres Gutes leben können, sie bilden die Mehrzahl. Nur in Zeiten der Ernte und der Aussaat benötigen sie aus Hilfsweise Arbeiter. Obwohl an Zahl weit größer, sind sie nicht in stande, an den Vorteilen, die die Großbauern haben, teilnehmen zu können. Wohl nimmt man auch sie gerne mit auf in die oben erwähnten Korporationen, wohl lassen sie sich auch gerne

von den schönen Reden der an der Spitze der Korporationen stehenden Beamten begeistern — aber ihre Lage wird dadurch nicht im geringsten gebessert. Da die Agitatoren des Bundes der Landwirte sie aber darauf hinweisen, daß sie heute mehr Einnahmen haben wie früher, glauben sie, es ginge ihnen wirklich besser. Das präzise Auftreten ihrer bestgestellten Kollegen macht sie zwar mißgestimmt, aber anstatt diese Mißstimmung gegen diese zu kehren, genügen ein paar Worte eines Beamten, eines Pfarrers oder eines jener größeren Bauern, um sie in den Glauben zu versetzen, der Arbeiter in der Stadt, die Sozialdemokratie sei an allem ihrem Elend schuld. Und so bilden sie ein williges Werkzeug in der Hand jener. Die Zahl dieser armen Kleinbauern, die oft weit schlechter leben als die Lohnarbeiter, wächst nicht mehr. Indem der Grund und Boden nur eine gewisse beschränkte Zahl ernährt, kann eine Vermehrung dieser Berufsart nicht stattfinden. Die Söhne dieser Kleinbauern finden in der Regel in der Industrie, die Töchter als Dienstmädchen in den Städten Verwendung und helfen so mit zur Vermehrung des städtischen Proletariats. Manche von ihnen kehren nach dem Tode der Eltern zurück, um nun an deren Stelle zu treten, namentlich wenn sie Handwerker sind und dann zu Hause nebenher auf diesem Gebiet noch etwas verdienen können. Aber sehr oft macht man auch bei diesen Zurückgewanderten die Erfahrung, daß sie sehr früh den Fußstapfen ihres Vaters folgen und das in der früheren städtischen Umgebung als richtig Erkante vergessen.

Dies muß uns einen Fingerzeig geben; hier müssen wir einlezen. Wir müssen die Tatsachen, die Verhältnisse auf dem Lande erkennen lernen. Wir dürfen nicht warten bis diese Kleinbauern zu uns kommen, sondern wir müssen zu ihnen gehen. Wir dürfen nicht tatenlos zusehen, wie andere fortgesetzt draußen im Lande herumziehen, um diese Kleinbauern gegen uns aufzuheben. Leider geschieht hier bei uns zu wenig in der Partei. Es ist ein Fehler, daß die Gesamtpartei in dieser Beziehung die einzelnen Kreise sich selbst überläßt. Schon habe ich einmal darauf hingewiesen, daß uns eine Literatur fehlt, die in kurzen, packenden, in der Sprache des Volkes geschriebenen, zu Herzen gehenden Worten die Leiden jener armen Kleinbauern schildert und zu gleicher Zeit die wahren Ursachen ihrer Leiden darlegt. Die einzelnen Wahlkreise sind meist nicht in der Lage, sowohl aus Mangel an Kräften wie auch an Mitteln, aber die Gesamtpartei könnte sehr wohl etwas leisten und würde auch geeignete Kräfte finden oder heranzubilden können. Einzelne Genossen, die für die Landagitation besonders befähigt und mit ihr vertraut sind, müßten ausschließlich nur zur Agitation auf dem Lande und nicht nur in einem Kreise verwendet werden. Indem dieselben dadurch in mehreren Kreisen Umschau halten könnten, bekämen wir Leute, die für uns zugleich Material sammeln, Beobachtungen machen, Vergleiche anstellen und so der Gesamtpartei zugänglich machen könnten.

Der Ehrbegriff in kapitalistischer und sozialistischer Auffassung.

Eine sozialistische Studie.

In dem Hochverratsprozeß gegen den anarchistischen Redakteur Desreux machte der Reichsanwalt Dr. Nagel folgende Bemerkung: „Bei der Strafzumessung

kommt in Frage, ob der Angeklagte ehrlos gehandelt hat. Nach allen Kommentatoren, auch nach Olshausen, stützt sich der Ehrbegriff auf die uns beherrschenden Rechts- und Gesellschaftsverhältnisse. Wer nun die Rechts- und Gesellschaftsordnung negiert, stellt sich außerhalb ihres Ehrbegriffs, er handelt also ehrlos. Es kommt noch hinzu, daß es der Angeklagte unternommen hat, den Staat auf jeden Fall bloßzustellen, selbst im Falle eines Verteidigungskrieges. Man muß auch erwägen, daß es sich darum handelt, vom sicheren Post des Redaktionstisches Sittlinge zur Propaganda der Tat hinzureißen, also zu Handlungen, die mit unseren Ehrbegriffen nicht zu vereinigen sind. Ein solches Vorgehen muß als ehrlos gestempelt werden. Ich beantrage 2 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust.“

Der Angeklagte hob demgegenüber sehr treffend hervor, daß er das Urteil darüber, ob er ehrlos gehandelt habe, bisher seinen Mitmenschen (sollte heißen: seinen Klassengenossen) überlassen habe, und daß er dies auch in Zukunft so zu halten gedenke. Der Gerichtshof kehrte sich nicht daran und erkannte auf 3 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust, weil der Angeklagte aus ehrloser Gesinnung gehandelt und aus unreinem, niedrigem Egoismus durch die Wehrlosmachung des Vaterlandes und durch Verführung der Soldaten sein Ziel verfolgt habe.

Aber das Urteil selbst wollen wir kein Wort verlieren, da es auch ohne Kommentar seine Wirkung ausüben wird, aber über die Auffassung des Reichsanwalts und des Gerichtshofs, daß der Angeklagte ehrlos gehandelt habe, wollen wir mit unserer Meinung nicht zurückhalten. Um so mehr, da die Frage darüber, was ehrenhaft und was ehrlos ist, ganz verschieden beantwortet wird, je nach dem Klassenstandpunkt, den der einzelne einnimmt.

Die Angehörigen der herrschenden und besitzenden Klasse, die manchmal die schmutzigsten und gemeinsten Handlungen ihrer eigenen Klassengenossen mit dem Mantel der Liebe zudecken, sind mit dem Vorwurfe der Ehrlosigkeit sehr freigebig, wenn es sich um Menschen handelt, die gegen das Klasseninteresse der „oberen Zehntausend“ verstoßen.

In der Tat geht die Auffassung des Reichsgerichts von ganz irrigen Voraussetzungen aus. Man scheint der Meinung zu sein, daß die Ehre etwas Außerweltliches sei, das man einem Menschen nach Belieben nehmen oder geben könne. Aus diesem Grunde bekommen z. B. die braven, zufriedenen, staatsreinen Arbeiter das allgemeine Ehrenzeichen, während man den um ihre Emanzipation kämpfenden Proletariaten das Recht auf Ehre abspriecht. Eine solche rein äußerliche Auffassung von Ehre entsteht natürlich nur zu leicht dort, wo die mit Ordensbändern und Ehrenzeichen geschmückten Leute rudelweise umherlaufen, ohne daß ihre innere Ehrenhaftigkeit irgendwie geprüft werden kann. Eine Atmosphäre wie die heutige, in der das stille bescheidene Verdienst in die Ecke gedrückt wird, während die Streber und Kriecher und Schmeichler ordengeschmückt wie die Flamingos umherstolzieren, muß natürlich die Auffassung erzeugen, daß der Mensch nach der Zahl seiner Orden und der Höhe seines Titels geschätzt werden müsse.

Und doch ist diese Auffassung grundfalsch. Ein Fürst oder eine Behörde kann einem Menschen wohl ein Ehrenzeichen auf die Brust heften oder ihm einen Ehrentitel

Colomba.

Novelle von Prosper Mérimée.

(B. Fortsetzung.)
Alsweilen diente das Fernrohr des Obersten dazu, einen Insulaner zu entdecken, der in seinen Gewändern von braunem Tuch, mit einer Platte über den Schultern, auf einem kleinen Berge die steilen Abhänge entlang galoppierte. Miß Lydia glaubte in jedem einen Banditen zu entdecken, oder wenigstens doch den Sohn eines Erschlagenen, der darauf auszog, seinen Vater zu rächen. Orso dagegen versicherte, daß es der friedliche Bewohner irgend eines naheliegenden Marktortes sein würde, der in Geschäften reise und das Gewehr weniger zur Abwehr von Gefahren, als der Eitelkeit wegen, weil es Mode sei, trage, wie anderswo die Stutzer nicht ohne einen zierlichen Stock in der Hand auszugehen pflegten. Obgleich das Gewehr eine viel weniger edle und poetische Waffe ist, als der Dolch, so fand Miß Lydia doch, daß es einem Manne viel besser anstehe, als das Tragen eines Stockes; überdies erinnerte sie sich daran, daß Lord Byron alle seine Helden durch eine Kugel sterben läßt, und nicht durch den klassischen Dolch.

Nach dreitägiger Fahrt hatte man das Ziel erreicht, und vor den Augen unserer Reisenden entfaltete sich das herrliche Panorama von Macao, das mit Recht dem Hüfen von Neapel verglichen wird. Gerade als das Schiff in den Hafen einlief, wurde auch die Erinnerung an den Besuch wachgerufen, durch ein in Flammen stehendes Gehöft, dessen Rauchwolken die Punta di Girato bedeckten. Die Ähnlichkeit des landschaftlichen Bildes zu vervollständigen, würde nichts mehr fehlen, als daß ein zweiter Attila mit seinen Heerschaaren die Umgegend von Neapel heimlichste, denn um Macao ist alles öde und ausgehorbt. Statt der hübschen Fabrikgebäude, welche, so weit die Blicke reichen, von Castellamare bis zum Cap Misena überall hin die Gegend um Neapel freundlich beleben, ist der Golf von Macao nur von düsteren Wäldern umgeben, und dahinter ragen kahle Berge empor. Nicht eine Villa, nicht eine wohlthätige Behausung ist zu erblicken; nur auf den die Stadt umkränzenden Höhen treten hier und da aus dem grünen Gebüsch der Wälder die Linien eines verfallenen weißlichen Bauwerkes hervor. Das sind die dem Dienst der Toten geweihten Kapellen oder Familiengrüfte. Die Schönheit der Landschaft verleiht nirgendwo das Ge-

präge eines ernsten und melancholischen Charakters. Der Anblick der Stadt, besonders in jener Zeit, trägt nur dazu bei, den durch ihre Umgebungen hervorgerufenen Eindruck der Verlassenheit zu erhöhen. Vergebens sucht man in den Straßen nach Leben und Bewegung; nur hin und wieder begegnet man einigen müßigen Gestalten, die ohne Wechsel sich überall gleich sind; außer den wenigen Bäuerinnen, welche in die Stadt gekommen sind, um die Erzeugnisse ihres Bodens feil zu bieten, erblickt man in den Straßen sonst nirgendwo andere Frauen. Da ist nichts von dem lauten Reden, Lachen und Singen zu hören, wie es in anderen italienischen Städten so lärmend erschallt. Nur bisweilen sieht man auf der Promenade unter dem Schatten eines Baumes ein Duzend bewaffneter Bauern Karten spielen, oder das Spiel der anderen als Zuschauer umstehen. Laute Rufe und heftiger Wortwechsel entstehen dabei nicht; wenn das Spiel lebhafter wird, hört man Pistolenschüsse fallen, welche ernstere Dingen als Drohung vorhergehen müssen, denn der Korke ist von Natur ernst und schweigend. Am Abend sieht man, um die Kühle zu genießen, einige Gestalten auftauchen, aber diese Spaziergänger sind fast alle Fremde. Die Insulaner halten sich vor ihren Türen, wo jeder wie ein wachsender Falke sein Nest zu behüten scheint.

4.
Nachdem das Geburtshaus Napoleons von den Reisenden besichtigt war, und man sich auf mehr oder minder erlaubte Weise ein Stückchen von der Tapete zu verschaffen gemußt hatte, fühlte Miß Lydia sich von einer so tödlichen Langeweile ergriffen, daß sie ganz schwermütig davon wurde. Wie man sagt, soll übrigens fast jeder Besucher, der sich auf diese Insel wagt, wo der Fremde durch die ungeselligen Sitten der Bewohner unerbittlich auf sich selbst zurückgewiesen ist, etwas Ähnliches an sich erfahren. Miß Lydia begann ihren heftigen Entschluß zu bereuen, aber auf der Stelle wieder abzurufen, das würde ihrem Rufe, eine tüchtige Reisende zu sein, zu sehr geschadet haben. Sie bequemte sich also zur Geduld und nahm sich vor, die Zeit, so gut es gehen wollte, totzuschlagen. In dieser edlen Absicht nahm sie Stifte und Farben zur Hand, um eine Ansicht des Golfs zu entwerfen, und zeichnete das Porträt eines von der Sonne stark gebräunten Bauern. Dieser hat zwar ganz wie jeder andere Gemüschändler des Kontinentes Melonen feil, aber er gewann ein außerordentlich malerisches Aussehen durch seinen weißen Bart und seine

ausbundige Spitzbuben-Physiognomie. Eine glückende Unterhaltung konnten diese Beschäftigungen indessen nicht gewähren, und so kam Miß Lydia auf den Einfall, dem Ueberrausler der Korporale den Kopf zu verdrehen. Die Sache konnte nicht schwierig sein, da Osa weit entfernt, ein eifriges Verlangen nach seinem heimatlichen Dorfe zu bezeugen, sich in Macao sehr wohl zu gefallen schien, obgleich er hier mit niemanden in Verkehr trat. Außerdem hatte sich Miß Lydia eine andere verdienstvolle Aufgabe gestellt, die in nichts Geringerem bestand, als diesen hochländischen Bären zu zivilisieren und ihn dahin zu bringen, den finstern Wäldern, welche ihn auf seine Insel zurückgeführt hatten, zu entlagen. Seitdem sie sich die Mühe genommen hatte, ihn zu studieren, mußte sie sich gestehen, daß es doch schade wäre, diesen jungen Menschen in sein Verderben reuen zu lassen, und daß es nur zu ihrer eigenen Verherrlichung dienen könne, einen Korke seiner wilden Instinkte entwöhnt zu haben.

Unsere Reisenden verbrachten ihre Zeit in der folgenden Tagesordnung: Am Morgen gingen der Oberst und Orso mit einander auf die Jagd; Miß Lydia zeichnete, oder um des Vergnügens zu genießen, ihre Freunde von Macao dastieren zu können, schrieb sie an ihre Freunde. Gegen sechs Uhr abends kehrten die beiden Männer mit der erlegten Jagdbeute beladen zurück und dann wurde zu Mittag gespeist. Nach aufgehobener Tafel pflegte Miß Lydia zu singen, der Oberst nickte dabei ein, und die beiden jungen Leute plauderten ungestört bis spät in die Nacht hinein.

Wegen irgend einer Bahfförmlichkeit sah der Oberst Nevil sich zu einem Besuche bei dem Präfecten genötigt. Dieser, der wie die meisten seiner Kollegen sehr an Langerweile litt, hatte mit Entzücken von der Ankunft des reichen Engländer gehört, der ein Mann von Welt und Vater einer hübschen Tochter sein sollte. Der Oberst war also natürlich auf der Präfectur mit ausgezeichneter Höflichkeit empfangen und mit Anerbietungen von Dienstleistungen überhäuft worden. Ja, noch mehr: in kürzester Frist wurde ihm sein Besuch erwidert. eines Tages, da man kaum von der Tafel aufgestanden war und jeder seiner Gewohnheit folgte: der Oberst hatte sich auf dem Sopha ausgestreckt und war im Begriffe zu entschlummern; seine Tochter saß vor dem elenden Klavier und sang; Orso stand daneben, ihr die Blätter des Notenheftes umzuwenden und versank immer tiefer in die Betrachtung der schönen Schultern und des blonden Haars der Virtuosa: Da plötzlich wurde der

verleihen — Ehre im wahren Sinne des Wortes können sie ihm nicht geben. Sehr treffend gibt der englische Volksdichter Robert Burns diesen Gedanken Ausdruck, indem er singt:

Seht, wie dort jener Edelmann
Sich spreizt und ährt in allem!
Man neigt sich tief vor ihm, und doch
Ist er ein Lump trotz allem.

Der König macht den Edelmann,
Graf, Herzog und dergleichen,
Zu machen einen Ehrenmann
Will seine Kraft nicht reichen.

Ebenso ist es auch eine Unmöglichkeit, einem Menschen, der das Bewußtsein seiner Ehrenhaftigkeit in sich trägt, seine Ehre nehmen zu wollen. Man kann ihm wohl die Ehrenzeichen abknöpfen und ihm die Ehrenrechte aberkennen — die Ehre selbst kann man ihm nicht rauben, weil man sie ihm auch nicht geben kann. Es gibt Leute im Sträflingskittel, die als steckenlose Ehrenmänner bezeichnet werden müssen, während es Leute gibt, die mit Ehren überhäuft werden und dabei vollendete Lumpen sind.

Das ist ja die bittere Tragik, oder, wenn man will, die große Tragikomödie der Menschheitsgeschichte, daß Menschen mit starkem, ehrenhaftem Charakter und strenger Rechtlichkeit am allerersten Ge- fahr laufen, mit den jeweilig herrschenden Ehrbegriffen zusammenzustoßen, daß die großen Herzen voll Menschenliebe und Solidaritätsgefühl am allermeisten von dem tyrannischen Ehrenkodex und der fatten, zahlungsfähigen Moral in den Staub getreten werden.

Ist es nicht zu allen Zeiten der Fall gewesen, daß den edelsten Menschen und den größten Wohltätern der Menschheit das Brandmal der Schande auf die Stirn gedrückt wurde? Mußte nicht Christus — um nur ein Beispiel zu nennen — unter Spott und Hohn, verachtet und geschmäht, sein Kreuz tragen und den schmachvollen Tod auf Golgatha erleiden? Der höchste Gerichtshof hatte ihm die Ehre abgesprochen — und doch trug er das Bewußtsein der höchsten Ehre in sich. Auch damals stützte sich der Ehrbegriff auf die herrschenden Rechts- und Gesellschaftsverhältnisse, die von Christus negiert wurden, auch Christus stellte sich außerhalb des Ehrbegriffs der damaligen Rechts- und Gesellschaftsordnung — wer von uns aber möchte die Stirn haben, zu sagen, daß er ehrlös gehandelt habe? Heute erweisen wir ihm die höchste Ehre, damals erklärte man ihn für ehrlös — ein Beweis, daß der Begriff der Ehre relativ ist.

Gerade in den Zeiten, in denen zwei Weltanschauungen sich einander gegenüberstehen und um den Sieg kämpfen, zeigt sich die Relativität des Ehrbegriffs am deutlichsten. So lange dieser Kampf noch unentschieden hin und herschwankt, so lange noch der krasse Materialismus und der krippele Egoismus die Oberhand hat, werden gerade die ehrenhaften Menschen und die selbstlosesten Menschenfreunde entehrt und ins Elend getrieben, weil sie ihren Nacken dem Unrecht nicht beugen wollen, während die aalglatten Streber die höchste Ehre genießen. Unser Dichter Johannes Wede behandelt in seinem allegorischen Gedicht „Schneeweisse“ diesen Gedanken in poetischer Form. Schneeweisse (oder Schneewittchen) ist die Verkörperung der Ehre, die von der Königin Schande, ihrer bösen Stiefmutter, verstoßen, verfolgt und vergiftet wird. Scheintot liegt sie in ihrem Sarge, beweint von den guten Zwergen, den Vertretern der nützlichen Arbeit, und beklagt von den edlen Schwanenjungfrauen, die die Idee des Rechts, der Güte und der Wahrheit verkörpern. Diese Geistesgenossen der Ehre werden von der Königin Schande, der Verkörperung der herrschenden Rechts- und Gesellschaftsordnung brutalisiert und geknechtet. Eine Zeit

lang tragen sie kumm ihr hartes Schicksal. Dann aber zerschneiden sie die Bänder, erheben sich in die Lüfte und werden Kämpfer für Recht und Ehre.

Im dem Dämmer, an der Nadel,
An dem Webstuhl, an dem Webstuhl
Sieht das Volk vorüber wehnen
Ihren langsamsprühenden Zug,
Hört sie singen, herzugewandt,
Donnernd bricht das Lied sich Bahn:
„Ehrenfreunde, zu den Waffen!
Habt ihr Ehre abgetan?“

Ehre bittelt auf den Straßen,
Ehre jamert im Spital,
Ehre rierrt im Mägdewinkel,
Ehre zuckt am Brangepfahl,
Ehre ähzt im Bett des Lasters,
Ehre fühlt des Mittels Stock,
Ehre haspelt Garn im Zuchthaus,
Ehre stirbt am Henkerblock.

In acht verschiedenen Situationen führt uns hier der Dichter die entehrte Ehre vor, wie sie geschändet und unterdrückt wird, aber immer die Ehre bleibt. Diese Allegorie ist sehr lehrreich, und vielleicht könnte auch der Herr Reichsanwalt Dr. Nagel in Leipzig etwas daraus lernen. Er könnte vor allen Dingen daraus lernen, daß man den Ehrbegriff niemals auf die jeweilig herrschende Rechts- und Gesellschaftsordnung stützen kann und daß die Bekämpfung dieser Ordnung niemals als eine Ehrlösigkeit bezeichnet werden darf. Es mag ja den Bevorteiligten sehr unangenehm und unbequem sein, daß es Leute gibt, die die alte Gesellschaft beseitigen und eine neue herbeiführen wollen; man mag diese Leute bekämpfen und quälen, vielleicht gar umbringen, aber man soll ihnen die Ehre nicht antasten, denn es könnte sein, daß eine spätere, aufgeklärtere Zeit diese angeblichen Verbrecher zu Heiden und ihre Richter für ehrlöse Schurken erklärt. Und die Nachwelt ist berufen, das endgültige Urteil zu sprechen.

Wie in bezug auf Recht und Moral, so stehen sich auch in bezug auf den Ehrbegriff Kapitalismus und Sozialismus diametral gegenüber. Es erklärt sich dies daraus, daß Recht, Moral und Ehre nur Ideen sind, die aus den Klaffengegensätzen hervordringen. Das kapitalistische Recht und die kapitalistische Moral erzeugt einen speziellen kapitalistischen Ehrbegriff. Nach der Auffassung des Kapitalismus ist der ein Ehrenmann, der nach außen hin seine Ehre wahrt und nirgends anstößt, mag er auch sonst ein Ausbeuter, Menschenhändler und Egoist erster Klasse sein; die charakterlosesten Menschen, ohne Abzehrung und Rückgrat, die Byzantiner und Speichellecker, genießen Ehre und Achtung, und wer in der Wahl seiner Eltern vorfichtig gewesen und vielleicht aus adligem Stamme entsprossen ist, der gehört zu den Edelsten und Besten unseres Volkes. Der Sozialismus gründet die Ehre auf den inneren Wert des Menschen, nicht auf Geburt und Besitz, sondern auf das, was der Mensch für seine Mitmenschen und für die Nachwelt tut. Diesen Ehrbegriff hat der Sozialismus mit den großen Männern aller Zeiten gemeinsam. Auch sie wollten die Menschheit weiterbringen und stießen deshalb mit dem Ehrbegriff der jeweils herrschenden Gesellschaft zusammen. Aber sie sind durchgedrungen, und die Zukunft hat wieder gut gemacht, was die Gegenwart verfehlt hatte. Und auch wir Sozialisten appellieren von den kapitalistischen Ehrbegriffen an die Zukunft, und wir sind überzeugt, daß sie uns Recht geben wird. Brutus i. „Hambg. Echo“

Soziales und Parteilieben.

Ein empfindsamer Scharfmachergehilfe. Die Bezeichnungen „Generalscharfmacher“ und „sonderbarer Heiliger des

organisierten Scharfmachertums“ hatte die „Holzarbeiter-Zeitung“ auf den Generalsekretär Masse in Berlin angewandt, und zwar in zwei Fällen eines längeren Artikels, der die Tätigkeit des Herrn Masse bei der Gründung einer Organisation der Wagenbauunternehmer beleuchtete. Auch als Scharfmacher war Herr Masse bezeichnet. Er fühlte sich dadurch beleidigt und verklagte den Redakteur der „Holzarbeiter-Zeitung“, Genossen Weinhardt in Stuttgart, beim Berliner Schöffengericht. Dasselbe erklärte die Bezeichnung „Scharfmacher“ für nicht beleidigend, verurteilte den Genossen Weinhardt aber zu einer Geldstrafe von 10 Mark, weil die Ausdrücke „Generalscharfmacher“ und „sonderbarer Heiliger des Scharfmachertums“ für überempfindliche Leute beleidigend seien. Mit diesem Erfolg seiner Klage war der Generalsekretär Masse noch nicht zufrieden. Er wollte eine höhere Strafe durchsetzen und legte deshalb Berufung ein. Am Dienstag kam deshalb die Sache vor der 8. Strafkammer des Landgerichts I zur Verhandlung. Rechtsanwalt Weinhardt, der den Beklagten vertrat, hatte eine Anzahl Zeugen geladen, Mitglieder des Holzarbeiter- und des Metallarbeiterverbandes, sowie den Vorsitzenden des Gewerbegerichts, v. Schulz, die Auskunft geben sollten über die scharfmacherische Tätigkeit des Herrn Masse. Nachdem ein Vergleichsversuch des Vorsitzenden erfolglos geblieben war, begründete Rechtsanwalt Weinhardt seine Beweisansprüche. Durch Vernehmung der Zeugen sollte erwiesen werden, daß Herr Masse seit Jahren bemüht ist, Kämpfe der Arbeitgeber gegen die Arbeitnehmer-Organisationen zu provozieren, daß er namentlich bestrebt sei, Arbeitsnachweise errichten zu lassen, zu deren Verwaltung die Mitwirkung der Arbeiter ausgeschlossen ist. Es solle ferner bewiesen werden, daß der Arbeitsnachweis der Metallindustriellen, den Herr Masse leitet, nicht eigentlich der Arbeitsvermittlung, sondern der Maximalregulierung von Arbeitern diene. Durch diesen Arbeitsnachweis werde nicht Arbeit nachgewiesen, sondern Arbeiter, die Beschäftigung gefunden haben, würden an der Arbeit gehindert. Solche Arbeitsnachweise auch in anderen Gewerben einzurichten, sei das Ideal des Herrn Masse. Im Jahre 1901 habe er bei den Arbeitgebern der Holzindustrie für einen solchen Arbeitsnachweis agitiert, es sei allerdings trotzdem ein paritätischer Arbeitsnachweis eingerichtet worden. Der Vorsitzende fragte den Kläger, wie er denn feststellen könne, ob die Arbeiter, welche er von der Arbeit ausschließe, zu denen gehören, die in den Betrieben keine Unterkunft finden, ob er denn eine schwarze Liste führe. Der Kläger Masse erklärte darauf ganz bestimmt, schwarz Listen habe er nicht. Jedoch bezieht Herr Masse nicht, daß Listen existieren, auf Grund deren bestimmte Arbeiter gemäßregelt werden. Weiter stellte Rechtsanwalt seine unter Beweis, daß Herr Masse im Jahre 1904, als die Klavierarbeiter Lohnforderungen stellten, die Arbeitgeber zum Widerstande gegen dieselben und zur Aussetzung aller Arbeiter aufforderte. Die Folge dieses Auftretens des Herrn Masse war ein Streik, der 17 Wochen dauerte. Auch als die Kammarbeiter Lohnforderungen stellten, habe Herr Masse die Arbeitgeber zum Widerstande organisiert und dadurch einen Streik hervorgerufen. Das alles solle durch die Zeugenvernehmung festgestellt und dadurch bewiesen werden, daß der Kläger eine Tätigkeit betreibt, die man als die eines Scharfmachers zu bezeichnen pflegt. Das Gericht lehnte die Beweis- erhebung als unerheblich ab, gab der Berufung des Klägers statt und erhöhte die Strafe auf 50 Mk. mit der Begründung, daß der Angeklagte zwar in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt, aber doch durch die Form des Artikels zu erkennen gegeben habe, daß er den Kläger lächerlich machen wolle.

Der Eid des Streikbrechers. Zwei Zimmergesellen aus Arefeld waren beschuldigt, einen Streikbrecher beleidigt, beziehungsweise mißhandelt zu haben und hätten sich dieserhalb vor dem Schöffengericht in Urdingen zu verantworten. Der Streikbrecher befragte mit seinem Eid, daß ihn der eine der Angeklagten „Lump“ und „Streikbrecher“ tituliert, während der andere ihm mehrere Faustschläge ins Gesicht versetzt habe, so daß ihm die Zähne im Munde locker wurden. Es konnte nun der erste Angeklagte nachweisen, daß er an dem in Betracht kommenden Tage an einem andern Orte beschäftigt war, also von einem Zusammenstoß zwischen ihm und dem Streikbrecher gar keine Rede sein könne. In dem andern Falle bezeugten völlig unbeteiligte Personen, daß der Streikbrecher grob ausgefahren und den Angeklagten

Herr Präsekt angeklagt. Das Instrument verstummte, der Oberst sprang auf, rief sich die Augen und stellte den Präsekten seiner Tochter vor. „Herrn della Rebbia brauche ich Ihnen wohl nicht vorzustellen“, sagte er, „wahrscheinlich werden Sie ihn schon kennen.“

Der Herr ist wohl ein Sohn des Obersten della Rebbia?“ fragte der Präsekt mit etwas verlegener Miene.

„Ja, mein Herr“, erwiderte Orso.

„Ich hatte die Ehre Ihren Herrn Vater zu kennen.“

Die Gemeinplätze der Unterhaltung waren bald erschöpft; der Oberst konnte nicht umhin, ziemlich häufig zu gähnen; Orso mochte sich in seiner Eigenschaft als Liberaler nicht gern mit einem Sateliten der Regierung einlassen. Miß Lydia allein also hatte dafür zu sorgen, daß die Unterhaltung im Gange blieb.

Der Präsekt selbst war bemüht, den Faden nicht ablassen zu lassen, denn augenscheinlich gewährte es ihm ein großes Vergnügen, sich mit einer Dame zu unterhalten, die der großen Welt angehörte und mit allen Notabilitäten der Pariser Gesellschaft bekannt war. Dann und wann ließ er, ohne das Gespräch zu unterbrechen, einen eigentümlich forschenden Blick nach Orso hinüberschleichen.

„Wo auf dem Kontinente haben Sie die Bekanntschaft des Herrn della Rebbia gemacht?“ fragte er Miß Lydia.

Diese antwortete mit einiger Befangenheit, daß sie ihn auf dem Schiffe während der Überfahrt nach Korsika kennen gelernt habe.

„Er ist ein ausgezeichnete junger Mann“, fuhr der Präsekt mit gedämpfter Stimme fort. „Und... hat er Ihnen auch gesagt, wie er noch leiser hinzu, in welcher Absicht er nach Korsika zurückkehrt ist?“

Miß Lydia antwortete mit stolzer Würde: „Ich habe das gar nicht zu wissen verlangt; Sie können ihn ja selbst darnach fragen.“

Der Präsekt schwieg; als er aber gleich darauf hörte, daß Orso einige Worte in englischer Sprache an den Obersten richtete, sagte er: „Sie scheinen sehr weit gereist zu sein, mein Herr?“

„Er werden Korsika gewissermaßen vergessen haben... und seine Sitten...“

„Ich war allerdings noch sehr jung, als ich es verließ.“

„Stehen Sie noch immer bei der Armee?“

„Ich bin auf Halbsohl gestellt, mein Herr.“

„Ich möchte glauben, Sie haben schon zu lange in der französischen Armee gedient, um nicht ganz Franzose geworden zu sein.“

Die letzten Worte hatte er mit besonderem Nachdruck betont.

Die Korven schlugen sich nicht eben geschmeichelt, wenn

man sie an ihre Zusammengehörigkeit mit der großen Nation erinnert. Sie wollen ein Volk für sich sein und haben auch einen hinlänglich gerechtfertigten Anspruch darauf. Orso antwortete mit einem etwas gereizten Tone: „Glauben Sie, Herr Präsekt, daß ein Korve in der französischen Armee gedient haben müsse, um ein Ehrenmann zu sein?“

„Nein, gewiß nicht“, sagte der Präsekt, „das ist sicherlich nicht meine Meinung. Ich habe nur gewisse, in diesem Lande herrschende Gebräuche im Sinn; einige derselben sind so beschaffen, daß ein Verwaltungsbeamter unmöglich Wohlgefallen daran finden kann.“

Das Wort „Gebräuche“ hob er besonders hervor und legte seine Züge dabei in die ernstesten Falten amtlicher Würde. Bald nachher stand er auf, und nachdem die junge Engländerin ihm das Versprechen gegeben hatte, seiner Frau einen Besuch auf der Präsektur machen zu wollen, empfahl er sich.

„Mußte ich doch nach Korsika kommen“, sagte Miß Lydia, als er fort war, um den richtigen Begriff von einem Präsekten zu bekommen. Dieser da scheint mir ziemlich liebenswürdig zu sein.“

„Was mich betrifft“, sagte Orso, „so könnte ich nicht dasselbe behaupten; ich finde ihn sehr merkwürdig mit seiner wichtigthuenden, geheimnisvollen Miene.“

Der Oberst war bald über das Sinnliche hinaus in Schlaf verunken, und Miß Lydia sagte, nachdem sie sich durch einen Blick auf ihren Vater davon überzeugt hatte: „Ich finde ihn durchaus nicht so geheimnisvoll, wie Sie ihn machen wollen; ich glaube ihn sogar recht gut verstanden zu haben.“

„Ich bin davon überzeugt, daß Sie einen ungewöhnlichen Scharfblick haben, Miß Nevil; aber wenn Sie in dem, was er da eben gesagt hat, einen Sinn entdecken können, dann haben Sie ihn sicherlich erst selbst hineingebracht.“

„Das ist eine Phrase, die an den Marquis von Mascarille erinnert, Signor della Rebbia; aber... darf ich Ihnen einen Beweis meines Scharfblickes geben? Ich verstehe mich etwas auf Zauberei, und ich bräuche die Leute nur zwei Mal gesehen zu haben, um ihre Gedanken zu durchbringen.“

„Mein Gott! Sie erschrecken mich! Ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen oder ob es mich traurig machen soll, wenn Sie wirklich meine Gedanken erraten könnten...“

Signor della Rebbia, fuhr Miß Lydia erötend fort, wir kennen uns erst seit einigen Tagen; aber auf dem Meere und in unziivilisierten Ländern... verzeihen Sie diesen Ausdruck... in unziivilisierten Ländern also befreundet man sich viel schneller als in der großen Welt... Wundern Sie sich also nicht, wenn ich als Freundin von Zungen mit Ihnen

rede, die etwas delikater Natur sind, so daß eine Fremde sie vielleicht unberührt lassen sollte.

„Oh! sprechen Sie dieses Wort nicht aus, Miß Nevil, das erkere ist mir viel lieber.“

„Nun gut! Ich muß Ihnen also sagen, mein Herr, daß ich, ohne es zu wollen, Ihr Geheimnis erraten habe, daß es mir zum Teil bekannt ist, und daß ich gewissermaßen betrieblt darüber bin. Ich weiß, welches Unglück Ihre Familie betroffen hat; ich habe viel von dem aufbrauenden Charakter ihrer Vorfahren reden hören und in welcher Art die Korven ihre Rache zu nehmen pflegen... War es nicht dies, worauf der Präsekt seine Anspielungen machte?“

„Wäre es möglich, Miß Lydia, daß Sie dächten!...“

Orso wurde totbleich.

„Nein, Signor della Rebbia“, fiel sie ihm schnell ins Wort; „ich weiß, daß Sie durchaus edel gesinnt und ein Mann von unbefleckter Ehre sind. Sie haben mir selbst gesagt, daß in Ihrer Heimat nur noch die Leute aus dem Volke die Vendetta kennen... welche Sie beliebten, eine andere Form des Zweikampfes zu nennen...“

„Könnten Sie es mir denn jemals zutrauen, ein Mörder zu werden?“

„Da ich mit Ihnen davon rede, Signor Orso, sollte Ihnen grade das ein Beweis sein, wie wenig ich daran denke, irgend einen Zweifel über Sie zu hegen. Wenn ich Ihnen gegenüber die Rache zur Sprache brachte, fuhr sie mit gesenkten Augen fort, so geschah das, weil ich glaube, es würde Ihnen hier, wo Sie der Ihrer Rückkehr in Ihre Heimat vielleicht von barbarischen Vorurteilen umringt werden, eine Wohlthat sein zu wissen, daß jemand da ist, der Ihren Mut, wenn Sie denselben widerstehen, zu schätzen weiß...“

„Doch genug von diesen abschließlichen Dingen!“ sagte sie, indem sie sich erhob; „reden wir nicht mehr davon; sie verursachen mir Kopfschmerz und überdies ist es schon sehr spät. Sie sind mir doch nicht böse? Gute Nacht also! und sie reichte ihm nach englischer Sitte die Hand.“

Orso ergriff sie mit ernster, nachdenklicher Miene. „Mein Fräulein“, sagte er, „göbe Sie, es gibt Augenblicke, in denen der angeborne Trieb der Heimat in mir erwacht. Manchmal, wenn mir die Erinnerung an meinen armen Vater lebendig wird... dann werde ich von fürchterlichen Gedanken umringt. Dank sei es Ihnen! ich bin für immer davon befreit. Dank, Dank!“

Er wollte weiter reden, aber Miß Lydia ließ ätzend einen Zelfißel zu Boden fallen, daß der Oberst durch das Geräusch erwachte.

„Della Rebbia, morgen um 5 Uhr auf die Jagd! Vergessen Sie es nicht, seien Sie pünktlich!“

„Jawohl, Herr Oberst.“ (Fortsetzung folgt)

mit einem Spitzhammer, den er stets bei sich trug, bedroht habe. Eine Mißhandlung habe sich der Angeklagte gar nicht zuschulden kommen lassen. Das Gericht mußte zu einer Freisprechung kommen. Es war ein Glück für die Angeklagten, daß sich ihnen völlig einwandfreie, unbetragte Zeugen zur Verfügung stellten, sonst wären sie auf den Eid des Straßbrechers hin unfehlbar verurteilt worden.

Ein neues Arbeitersekretariat wurde in Hof a. S. errichtet.

Verlorenes Angebot. Die „Allgemeine Konditorzeitung“ in München bringt folgendes Inserat: „Ein tüchtiger Konditorgehilfe, nicht unter 20 Jahren, wird für sofort gesucht. Derselbe müßte von früh 10 Uhr bis abends 6 Uhr in der Backstube tätig sein und von abends 8 Uhr bis früh 2 Uhr im Cafe bedienen. Salair monatlich 20.— Mk. ohne Abendessen. Off. nebst Zeugnisabschriften unt. 9704 an die Exped.“

Wertzunachs. Die Kaffeler Bodenattengesellschaft, von deren Aktienkapital sich ein erheblicher Teil im Besitze der Dresdener Bank befindet, hat von ihrem am Kaffeler Bahnhof liegenden Gelände 48 000 Quadratmeter für den Preis von 2 800 000 Mark an den Eisenbahnfiskus verkauft. Der der Gesellschaft verbleibende Grundbesitz beläuft sich noch auf 821 800 Quadratmeter, wovon 60 600 ebenfalls am Bahnhof liegen und an das jetzt dem Eisenbahnfiskus verkaufte Gelände angrenzen. Das Aktienkapital der Gesellschaft beträgt 2 000 000 Mk., die Summe der zur Zeit noch auf dem Gesamtgrundbesitz haftenden Hypotheken 2 200 000 Mark. Wenn das Aktienkapital von den Gründern voll eingezahlt worden ist, dann sind für das Gesamtterrain 4 1/2 Mill. Mark investiert. Nun ist für 1/3 des Bestandes eine schon weit über die Hälfte des Anlagekapitals hinausgehende Summe heringebracht worden. Wird der andere Teil des Terrains zu demselben Preis abgestoßen, wie der an den Fiskus verkaufte Komplex, dann erzielt die Gesellschaft eine Einnahme von 17 1/2 Millionen Mark. Da können ruhig etliche Hunderttausende als Provisionen usw. gezahlt werden, die Terrainspekulanten strecken jedenfalls, auch wenn sie noch etliche Jahre Steuern und Zinsen zahlen müssen, einen Gewinn an Wertzunachs von mindestens zehn Millionen Mark ein. Wenn die Spekulanten von dem unerbittlichen Zuwachs aber einen geringen Prozentsatz an die Gemeinde abgeben sollen, dann bekommen ihre nationalen Gefühle einen argen Stoß, denn sehen sie das Vaterland vor der roten Sturmflut bedroht, dann entkräften sich die Expropriatoren über Vermögenskonfiskation und jammern über die armen Mieter, denen die Wohnungen verteuert werden. Daß durch die unerschütterte Wertvermehrung des Grund und Bodens die Mietten hinaufgeschraubt werden, das sehen die edlen Gemüter natürlich nicht ein, aber wenn sie von den ergriffenen Millionen ein winziges Stümperchen als Steuer erabgeben sollen, dann auf einmal fürchten sie Mietssteigerungen.

Warning! Das Zentralkomitee der sozialdemokratischen Partei Rußlands teilt mit, daß das bisher totgebliebene frühere Mitglied der Petersburger Militärorganisation, *Wolostaw Wrodsky*, gegenwärtig als *Wolostaw* im Ausland weilt und Eingang in Kreise russischer Genossen zu erlangen sucht. Wrodsky ist hochgewachsen, brünett, 22 Jahre alt, von hübschem Neußeren und leicht südländischem Typus.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Kluch der Armut. In Hirschberg fand eine Mutter von 8 Kindern keinen anderen Ausweg mehr, den herzzerreißenden Hunger ihrer Kleinen zu stillen, als daß sie diese betteln schickte. Als das zur Kenntnis der Behörden kam, sorgte man nicht etwa dafür, daß die Kinder auf andere Weise gefüttert werden, man brachte die Frau vor den Richter und verurteilte sie zu fünf Tagen Haft — von Rechts wegen!

Harte Justiz. Ein armer Teufel, der Handlanger Wilhelm Bürgeler in Elberfeld, Vater von sieben Kindern bei einem Wochenlohn von nur 20 Mk. hatte, um von seinem Arbeitgeber einen Lohnzuschuß zu erhalten, vorzeitig beim Standesamt die Geburt des siebenten Kindes angemeldet, um dem Arbeitgeber den Geburtschein vorlegen zu können. Er wurde am 2. März vom Schwurgericht wegen intellektueller Urkundenfälschung zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Pflicht.

Von Paul Göhre.

Wie unser Körper von den Kleidern, so ist unser ganzer „geistiger Mensch“ sein Leben lang von Pflichten umhüllt und umschlossen. Pflichten gehören zu einem Kulturmenschen wie seine Kleider.

Es gibt hiervon nur zwei Ausnahmen. Einmal wenn einer ein völliges Einsiedlerleben führt, und zweitens, solange der Mensch noch ein ganz junges Kind ist. An Einsiedler läßt sich das besonders deutlich erkennen. Wenn sollte der auch Pflichten erweisen? Menschen hat er nicht; vor ihnen auch er gerade. Die Natur aber, mit der allein er lebt, ist unempfindlich gegen alle Pflichtleistung. Es ist ihr völlig gleichgültig, ob und wie ein Mensch sich zu ihr stellt, sich an ihr und gegen sie betätigt; ob er etwas aus Pflicht oder sonst einem Beweggrund mit ihr vornimmt. Pflicht ist ein Kultur-, kein Naturprodukt. Schlechtlich auch gegen sich hat ein Einsiedler Pflichten zu erfüllen nicht nötig. Denn auch die Pflichten eines Menschen gegen sich selbst sind nur Folge und Zeiterfüllung seiner Pflichten gegen andere. Wer also gänzlich und dauernd deren Gemeinschaft weidet, entbindet sich damit auch alles Pflichtenzwanges gegen sich selbst. Er hat Freiheit wie Möglichkeit, sich völlig gehen zu lassen. Eben dieses Sichgehenlassen ist der Urbegriff seines neuen Glückes; jeden, aber auch jeden Zwanges bar, ist er aus einem Kulturmenschen wieder zu einem Naturwesen geworden. Übrigens sind solche Einsiedlergestalten durchaus keine bloßen Phantasiestaturen. Es gibt ihrer heute noch, ja gerade heute wieder mehr als jeit langem, auch in sogenannten protestantischen Ländern. Sie sind allesamt anomale Früchte unserer heutigen krankhaft überstiegenen Kultur.

Neben dem Einsiedler war vorhin das junge Kind als andre Ausnahme von aller Pflichterfüllung genannt. Das Kind ist dadurch charakterisiert, daß es im Gegensatz zum Einsiedler noch ganz Natur ist, aus einem reinen Naturwesen erst zu einem Kulturmenschen werden soll. Solange es nur ein solches bloßes Naturwesen ist, kennt es ebenfalls weder Pflicht, noch hat es Pflichtbewußtsein. Es lebt allein nach seinen Trieben und Instinkten. Es ist ganz Freiheit, ganz Willkür, ganz Gerechtigkeit, d. h. Alleinmenschen, also auch eine Art Einsiedler. Erst die Erziehung, die es zum Kulturmenschen entwickeln soll, bringt ihm allmählich Pflichten und Pflichtbewußtsein bei. Ja, die Erziehung zum Kulturmenschen ist geradezu die Erziehung zu ihnen. Pflicht und Kultur sind ohne einander undenkbar. Sie ergänzen, füllen und fördern sich gegenseitig. Beide aber sind das Produkt menschlichen Gemeinschaftslebens. Nur wer noch außerhalb alles Gemein-

schaftslebens steht oder sich wieder außerhalb seiner stellt, ist auch pflichtlos. Alle andern sind Pflichtwesen. Kein Kulturmenschen ist daher ohne Pflichten und Pflichtbewußtsein denkbar: Jeder hat Pflichten.

Aber nie hat jemand ganz gleiche und gleich viele Pflichten wie ein anderer. Das liegt daran, daß jeder und jede sozusagen ein Original, eine Persönlichkeit für sich ist, ein Individuum, das so noch nie in der Welt war, so nicht wieder in der Welt herumläuft und nie wieder so herumlaufen wird. So ähnlich auch die Menschen einander sind, so wenig sind sie einander gleich. Jeder ist in diesem Sinne eine Welt und Eigenart für sich. Und darum ist auch sein Verhältnis zu der ihn umgebenden Kulturwelt immer in etwas von dem seines Nebenmannes, noch mehr natürlich von dem ihm Fernstehenden verschieden. Eben daraus aber folgt die größere oder geringere Verschiedenheit auch die Pflichten jedes einzelnen. Deshalb hat ein Weib vielfach sehr andere Pflichten gegen sich, seine Umgebung, seine Klasse und die ganze Kulturwelt als ein Mann, ein Seefahrer vielfach andere als der schollensässige Bauer, ein Industriearbeiter andere als sein Arbeitgeber. Auch das Maß und der Umfang der Pflichten und des Pflichtbewußtseins ist ein stets verschiedener großer. Man kann wohl sagen: er ist desto größer und komplizierter, je mannigfaltiger und reicher die Beziehung eines Menschen zu der Kulturwelt ist; und er ist desto kleiner, geringer und einfacher, je dünner, kürzer und seltener die Fäden zwischen ihm und ihm sind. Der am meisten zum Geistesleben entwickelte Kulturmenschen, gleichgültig, welcher Klasse er angehört, ist zugleich der am meisten den Pflichten umschrieben. Und umgedreht, je mehr Pflichten einer oder eine hat, desto wertvoller und unentbehrlicher sind sie für die Gesamtheit menschlicher Kultur.

Trotz dieser Verschiedenheiten entscheidet freilich stets in erster Linie über den Kreis, den Charakter und den Geist der Pflichten, ja die Klasse, zu der einer gehört, das Klasseninteresse, von dem er getrieben und getragen wird. Denn so unähnlich die einzelnen Menschen von Geburt aneinander auch sind, so gleichartig ist für ihre Mehrheiten der wirtschaftliche und soziale Boden, auf dem ihre Existenz ruht. Und wir alle wissen zur Genüge, wie entscheidend diese ökonomischen Verhältnisse das innerste Wesen aller einzelnen beeinflussen. Daraus aber folgt, daß auch die Mehrzahl der Pflichten für alle, die einer gemeinsamen Klasse angehören, gleich und gemeinsam ist. Darum kennen z. B. alle Junker, die auf großer, freier, reicher Scholle sitzen, für sich keine höhere Pflicht, als ihre Scholle, ihren Reichtum, ihre Freiheit ungehämert zu erhalten. Als demselben Grunde sehen sie für alle die Königskrone als eine heilige Pflicht an, und verlangen, daß sie auch anderen eine gleich habe und edle sei: das Interesse der Nation ist in weitem Umfange ihr eigenes Interesse. In Junkerkreisen vor allem preist man Wohlthätigkeit als hehre Pflicht. Auch sie hat letztlich ihre Wurzel in dem egoistischen Instinkt, die Armen und Schwachen in dauernder Abhängigkeit von sich, dem Reichen und Starken zu halten. Denn alle Wohlthätigkeit befähigt nicht das Glend, sondern hält es nur dauernd über Wasser, erhält es und verewigt es also gerade. In Junkerkreisen gilt auch Frömmigkeit als Pflicht, nicht nur, wie es allein gehörig wäre, als Überzeugungs- und Herzenssache. Denn eine solche pflichtgewordene Frömmigkeit sanktioniert ihnen ihren Drang, zu herrschen, zu führen, mißhelos Autorität zu bleiben, als ein Stück gottgewollter Ordnung. Auch die Pflicht der Ritterlichkeit gegen ihre Damen, die sie meist auszeichnet, ist ebenfalls im Grunde nichts weiter als der Ausfluß der Ausnahmestellung, die sie sich errungen, und die sie nur ihren Weibern, als ihrem Fleisch und Blut, doppelt zuzurechnen und zum Ausdruck bringen. Undernfalls müßten sie nämlich gegen alle Frauen, nicht zuletzt gegen die ihrer Arbeiter, gleich ritterlich sein.

Ganz anderer Art, weil in seiner ganz anders gearteten Klassenlage begründet, müssen die Pflichten des Arbeiters sein. Ist der Junker der Freie und Reiche, so ist der Arbeiter der Unfreie, der Ausgebeutete, der teilweise noch gewaltsam in geistiger Enge und Abhängigkeit Gehaltene. Diese eine Tatsache, die sein Schicksal ist, soll allein auch den Kreis seiner Pflichten bestimmen. Das muß aus sich selbst betont, aufs nachdrücklichste unterstrichen werden, denn noch immer und vielfach noch mit großem Erfolge werden in der Schule, in der Kirche, beim Militär, bei der Arbeit und in der Presse Versuche gemacht, dem Arbeiter Pflichten und Pflichtbewußtsein anderer Klassen aufzuzwingen und einzubläuen. Er soll hundert Pflichten erfüllen, aber womöglich keine einzige, die er sich selber gab. Man weiß wohl, warum man das verlangt. Fremdes Pflichtbewußtsein bedeutet stets Anerkennung eines fremden Willens über sich, ist also denkbar höchster Gewinn für die, die solches Bewußtsein einem Arbeiter beibringen. Kein Junker ließe sich so etwas bieten, ließe sich auch nur die geringste Pflicht von einem außerhalb seiner Klasse Stehenden vorschreiben. Kein Großindustrieller desgleichen. Selbst Kleinunternehmer, Bauern und Handwerker wachen selbstbewußt über einen eigenen selbständig gewonnenen Pflichtkreis. Und also soll auch der Arbeiter seine eigenen Pflichten kennen und haben. Und allein aus seiner eigenen Klassenlage und seinem Klasseninteresse heraus soll auch er sie sich schaffen.

Mit dieser Forderung aber ist auch die erste und oberste Pflicht des Proletariats geboren. Erkenntnis der eigenen Klassenlage ist ihr Name. Es gibt für einen Arbeiter keine heiligere neben ihr. Nur sie, täglich neu erfüllt, erlöst ihn vom Banne fremder Pflicht. Denn sie enthält ihm täglich neu die Luft zwischen ihm und seinem eigenen Interesse, die Feindschaft zwischen ihnen und drückt. Sie stellt ihn ganz auf die Höhe eigenen Denkens. Sie giebt immer neuen Jargon über die Schmach seiner Abhängigkeit und Ausnahmestellung in seine erwachte Seele. Nie wird er sich mehr zum Diener fremder Pflichten und Interessen erniedrigen. Und also wird er mit einem Schlage und für alle Zeiten immun gegen alle Ansteckung durch fremdes Pflichtbewußtsein sein. Selbstachtung ist die zweite Proletariatspflicht. Gerade das Gegenteil davon suchen seine Herren ihm beizubringen; er aber soll sich Selbstachtung und Selbstvertrauen schaffen. Leicht genug ist ihm das möglich. Auch sie erwachsen von selber aus der Erkenntnis seiner Klassenlage. Die Einsicht in sie schafft stets zugleich das befreiende Bewußtsein von der Unentbehrlichkeit und Unerklichkeit seiner Klasse. Sie singt seinem lauschenden Ohr eindringlich und unermüdlich das trostreiche Lied, daß unsre ganze heutige Kultur auf den starken Schultern seiner Arbeit ruht.

Selbstachtung aber zeigt Taten, drängt zu starkem, zähem Handeln. Damit treibt sie den Arbeiter zu einer dritten Klassenpflicht: zu jenem glühenden und unwiderstehlichen Drange, alles daranzusetzen, endlich, endlich die Fesseln seiner Ausbeutung zu zerreißen, Gleichberechtigung mit den andern Klassen, ja Aushebung aller Klassenscheidungen zu erzwingen. Das aber ist nichts anderes als Pflicht zum Sozialismus. Denn nur dieser anders, nach den Ermessnissen einer uneingeschränkten Wissenschaft, die Verwirklichung jenes Kampftales sein. Ein Proletarier ist also nicht bloß von Geburt, nicht bloß durch Einsicht, sondern ebensosehr von Pflicht Sozialist. Sozialismus aber ist wieder undenkbar ohne Organisation. Nur die zu einer gigantischen Masse zusammengeordnete Gemeinschaft aller Proletarier

vermag ihn durchzusetzen. Auch die Zugehörigkeit zur politischen, gemerkchaftlichen und genossenschaftlichen Organisation ist also eine selbstverständliche proletarische Pflicht. Es gibt schlechterdings keinen Grund, sich ihr zu entziehen, höchstens Vorwände. Wer als Proletarier sie für sich geltend macht, handelt pflichtvergesen.

Auch die Organisationspflicht zeugt wieder neue Pflichten: Selbstbildung, Selbstzucht, Selbstbeherrschung vor allem. Erst aus ihnen erwachen der Mut gegen Feinde, die Güte gegen Schwache, die Kameradschaft gegen Gleiches, der Haß gegen Niedriges, die Treue in der Arbeit, Liebe und Hingabe an die eigene Familie. Und auch das alles muß einem rechten Arbeitsmann zur Pflicht und zweiten Natur werden.

Ja, noch andere reihen sich an diese. Aber sie aufzuzählen, ist nun nicht mehr not. Jeder Proletarier, der zur Einsicht in seine Klassenlage kam, findet sie selber. Sie alle, genannt wie ungenannt, quellen aus ihr, dieser Pflicht aller Pflichten.

Je klarer er sich über sie ist, desto sicherer und reicher schafft er sich den Umkreis und Charakter aller seiner andern. Je intensiver er sie alsdann erfüllt, desto wertvoller und unentbehrlicher wird er der gesamten Kulturwelt. Und desto höher hebt er sich von der Stufe des bloßen Naturwesens zur Höhe einer willensklaren Kulturpersönlichkeit empor. Das Bewußtsein davon aber löst echte Glücksgefühle aus. Und also ist treue Pflichterfüllung, das heißt die treue Erfüllung proletarischer Pflichten, für den Arbeiter, ja gerade für ihn, den von entbehrungsreichen Schicksalen besonders Heimgesuchten, nicht nur Last, sondern auch Lust.

Aus Nah und Fern.

Der verhaftete Prinz. In Nürnberg wurde am Nacherntwoch Prinz Karneval verhaftet! Kein Scherz, trauriger Ernst. Der Präsident der „Großen Karnevalgesellschaft Nürnberg“, Kaufmann Franz Breuer, wurde unter dem dringenden Verdachte, seinem Prinzipal 7000 Mk. unterschlagen zu haben, in Untersuchungshaft genommen.

Der Brand des Meininger Hoftheaters. Die ersten Zeichen des Feuers wurden von einer zufällig nach einer Dekorationsprobe die Bühne betretenden Schauspielerin in der herzoglichen Loge in der östlichen Ecke des Hoftheaters bemerkt. Der Rauch stieg aus dem Kellergeschoß, in dem sich die Zentralheizungsräume befinden. Auf sofortige Meldung wurde festgestellt, daß der untere Bühnenraum vollständig verqualmt war. Schon um 12 Uhr stand jedoch der ganze Bühnenraum bis zum Schürboden in hellen Flammen; wegen des Rauchs war es unmöglich, vorzudringen. Der eiserne Vorhang konnte der Glut nicht standhalten und senkte sich rotglühend nach dem Zuschauerraum, der bald von den Flammen ergriffen wurde. Um 2 1/2 Uhr schlugen mächtige Feuerarbeiten zum Dach hinaus. Inzwischen hatten die Rettungsarbeiten zur Bergung der Requisiten, die von besonders hohem Wert sind, begonnen. Dank dem Zugreifen zahlreicher Anwesenden konnte fast das ganze Inventar außer einer Anzahl Damengarderoben gerettet werden. Die äußerst umfangreiche und wertvolle Bibliothek des Theaters sowie die Instrumente der Hofkapelle sind in Sicherheit. Trotz der angestrengten Tätigkeit der Feuerwehr war an eine Bewältigung des entsetzlichen Elements nicht zu denken. Bald waren der große Zuschauerraum und die Garderobe vom Feuer erfaßt, der ganze ehrwürdige Bau stand bis zum Dach in hellen Flammen. Zwei Flügel, von denen der eine allein einen Wert von 6000 Mk. hatte, konnten wegen ihrer Schwere nicht gerettet werden. Unglücksfälle sind nicht zu verzeichnen. Das Theater ist versichert; an dem Schaden sind acht Gesellschaften beteiligt.

Erinnerungen an den „glorreichen“ Sonnenfeldzug nach China ruft folgende Mitteilung der „Frankfurter Zeitung“ wach: Die Blünderungszenen, die sich in Befriedigung ereigneten, als die Alliierten eingezogen waren, werden jetzt durch eine von der Gattin des früheren amerikanischen Gesandten in China, Mr. Conger, in New-York veranstaltete Auktion wertvoller chinesischer Kunstwerke, Seiden und sonstiger Kostbarkeiten ins Gedächtnis zurückgerufen. Die Dame hat mit einer Auslage von einigen tausend Dollars eine Sammlung zusammengebracht, deren Wert weit in die Hunderttausende geht. Es wird natürlich nicht behauptet, daß sie oder ihr Gatte bei der Plünderung und den Diebstählen, aus denen das jetzt unter den Hammer kommende Gut stammt, die Hände im Spiel gehabt hätten. „Frau Conger hat einfach angeboten“, erklärt einer ihrer Freunde. Bei den meisten Gegenständen ist es allerdings evident, daß sie aus Mandarinenpalästen, ja aus der verbotenen Stadt stammen, oder daß sie doch wenigstens für die kaiserliche Familie hergestellt worden sind. Dies wird in den Anzeigen auch ganz ungeniert gesagt. Ganze Rollen gelber Seide, wie sie nur Mitglieder der kaiserlichen Familie tragen dürfen, reiche Brodats, ein speziell für den Kaiser hergestelltes Zeegeschir und ein sein Wappentragendes Porzellan-Service, kunstvolle Schnitzereien und alte Vasen von hohem Werte sind unter den zum Verkauf ausgestellten Sachen. Ein Teil der hiesigen Presse betrachtet die Auktion als einen Skandal und verlangt, die Bundesregierung solle die ganze Sammlung ankaufen und nach China zurückschaffen lassen, wie sie ja auch die von den Chinesen gezahlte Kriegsschuldung nach Abzug der — sehr geringen — wirklichen Aufwendungen zurückgegeben hat.

Eine auffällige Beugung. Der katholische Pfarrer Weber in Wenigumstadt, der wegen seiner Sittlichkeitsverbrechen an Schulkinder in letzthin von der Strafkammer in Wschaffenburg zu einem Jahre Gefängnis und Ehrverlust verurteilt worden, ist wurde nach einer Mitteilung der „Augsburger Abendzeitung“ vor Eintritt seiner Strafe vom Prinzregenten vollständig begnadigt.

Wie bringt man dem Lehrer Bedürfnislosigkeit bei? Die „Goyaer Zeitung“ berichtet: „Ein in einem benachbarten Dorfe von Hoya tätiger Lehrer ist 25 Jahre lang im Schulamte gewesen. Die Ortsbewohner wollten ihren beliebten Lehrer durch eine Feter überraschen, zu welchem Zwecke die Diele im Lehrerhause festlich geschmückt werden sollte. Da ein Haufen Futterkohl beiseite geschafft werden mußte, erbat ein Mitglied der Teilnehmer von dem nichtsahnenden Lehrer, welcher gerade Unterricht hatte, ein paar Fingern zur Fortschaffung des Futters. Diese harmlose Bitte vermochte der Lehrer nicht abzuschlagen — zu seinem Unkluge! Kurz nachdem die Bitte gewährt war, betrat der Herr Rektor plötzlich das Schulzimmer. An den Beglückwünschungen zum Festtage schloß sich, als besonders taktvolles Geschenk eine — Revision. Dabei fragte der pflichteigere Herr: „Wo sind die oberen Knaben?“ — Lehrer: „Die sind auf kurze Zeit beurlaubt.“ — Revisor: „Woher kommen Sie dazu, wissen Sie, daß Sie solches nicht dürfen?“ — Lehrer: „Ja, aber.“ — Revisor: „Solchen Ungehörigkeit muß ich der Behörde melden.“ — Nach einiger Zeit erhielt der so jäh aus seinem Festrausch gerissene Herr Lehrer ein Strafmandat über 40 Mark als stehende Erinnerung an die 25jährige Arbeit. So geschah im 20. Jahr

hundert in einem Worte des Kreises Döda, und da wundern sich gewisse Kreise auch noch über den von Jahr zu Jahr zunehmenden Lehrermangel.

Herrn Solles Landsturm. In Hirschberg in Schlesien veranstaltet die Freidenkervereinigung seit einiger Zeit Vorträge mit dem bekannten freireligiösen Prediger Tschirn als Referenten. Diese Veranstaltungen machen den Ordnungsliebenden annehmend große Beine und sie suchen nach bewährten Rezepten, der den Gläubigen drohenden Gefahr entgegenzutreten. Dabei haben sie sich originellerweise den Kriegerverein als Sturmfotone herausgeführt. Von dem Vortragen des Vereins ehemaliger 47er ging der Wirin des Lokals, in dem die Versammlungen der Freidenker bisher abgehalten wurden, ein Schreibbrief zu, in dem ganz ungeniert mit dem Boykott gedroht wird.

Der Frau Gasthofbesitzer Klügler teile ich ergebenst mit, daß wir ehemaligen 47er, von denen die meisten die letzten Feldzüge mitgemacht und in diesen mit Gott für König und Vaterland ruhmreich gekämpft haben, solange Ihren Gasthof nicht betreten werden, als von dieser Stelle aus die unverschämtesten Freilehren gepredigt werden. . . . Der Soldat leistet seinen Fahneide und ruft Gott zum Zeugen der Wahrheit an, und nun kommt Herr Tschirn, ein Mensch, wie wir alle, und sagt, wir brauchen keinen Gott usw. Wie verträgt sich dies mit dem Fahneide der Soldaten? Wäre es da wohl ein Wunder, wenn den aktiven Soldaten wegen dieser Freilehren Ihr Lokal verboten würde? Wo bleibt überhaupt die Heiligkeit jedes Eides? Diese Freilehren kommen doch nur der Sozialdemokratie zugute und müßten verboten werden. . . . Die Vereinigung kann wie die andern Gemeinschaften ihre Vorträge für sich behalten, denn die Press- und Redefreiheiten sind schon längst zu Frechheiten geworden.

Wir lassen uns unsre von den Vätern ererbte Religion niemals nehmen durch Menschen, die froh sein müßten, daß sie leben. Die deutsche Armee würde auch wieder mit dem Rufe ins Feld ziehen: „Mit Gott, für Kaiser und Reich, Landesfürst und Vaterland; daher fort mit Tschirn!“

Hochachtungsvoll!
Klügler.

Vorsitzender des Vereins ehemaliger 47er.

Es ist rührend, zu sehen, mit welcher Begeisterung und klugen Umsicht die Kriegervereine ihrer Aufgabe, für Thron, Aler und Vaterland zu kämpfen, gerecht werden. Solange die Monarchie und Kirche solche treue Stützen besitzt, kann sie dem Ansturm der Umstürzler mit Ruhe entgegengehen.

Zu der Katastrophe in der Hamstead-Grube wird aus Birmingham weiter gemeldet, daß die Rettungsarbeiten fortbauern, obwohl wenig Hoffnung auf Befreiung der eingeschlossenen 21 Mann besteht. Das Feuer hat sich mit großer Schnelligkeit ausgebreitet. Zwei Mann vom Rettungskorps, die weit in den Quarm hinein vordrangen, wurden bewußlos an die Oberfläche gebracht, konnten jedoch ins Leben zurückgerufen werden. Sie erklärten, daß es ihnen

gelingen sei, mehrere Löcher zu schließen, die das Vordringen des Rauchs verhindern würden. Nur wenn die Eingelassenen in einen abgelegenen Teil der Grube hätten flüchten können, wäre es möglich, daß sie noch am Leben seien. Zuweilen klingelt die elektrische Glocke, doch glaubt man, daß Erdstöße dies bewirken. Viele Frauen und Kinder der lebendig Begrabenen stehen verzweifelt am Eingang der Grube.

Bürgertafel.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamt angenommen:

Kanzlist der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte Altagh. Bahnarbeiter Melas. Arbeiter Arwors. Arbeiter Bahr. Bureaugehilfe bei dem Stadt- und Landamt Barkentin. Kanzlist der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte Behrmann. Brigadmann Deuthlen. Arbeiter Blöcker. Lagerist Bohnjad. Tischlergeselle Carl. Töpfergeselle Dahne. Kaufmann Eichenburg. Sekretär der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte Friederich. Kanzlist der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte Gerdes. Sufenwächter Gerth in Dummerdorf. Arbeiter Harber. Arbeiter Harms. Maurergeselle Höppler. Bureau-Schreiber bei dem Bauamt Jäger. Arbeiter Jensen. Sattler und Tapezier Jirafel. Arbeiter Jürs. Arbeiter Kähler. Arbeiter Kaufmann in Travemünde. Arbeiter Kellmann. Sargträger Kros. Kanzlist der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte Klismann. Feuerwehmann Koop. Arbeiter Lender. Arbeiter Lindhorst. Parkettleger Lübe. Major a. D. G. M. J. Mahne. Kanzlist der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte Meinte. Buchbinder Meyer. Arbeiter Müskant. Hauptzollamtsdiener Möller. Arbeiter Möller. Schlossergeselle Münchom. Zimmergeselle Nagel. Kanzlist der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte Orsklein. Maurergeselle Peukert. Schlachtermeister Schmidt. Schuhmacher Schnerke. Sekretariatsassistent der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte Schröder. Hilfsarbeiter bei der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte Stck. Schneider Soltwisch. Bureau-Schreiber bei dem Bauamt Sommer. Arbeiter Steen. Arbeiter Steffens. Kanzlist der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte Stoll. Klempnergeselle Tiedt. Kanzlist der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte Weber. Antiker Viechhorst. Gärtner Witt. Gärtner Wohlers. Bureaugehilfe Wulff. Maler Wulff.

Dieselben haben am 26. Februar 1908 vor dem Senat den Bürgereid geleistet.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 23. Heft des 26. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: „Sag an, du Wolf“. — Bemerkungen zur Nationalitätenfrage. Von Otto Bauer. — Der Kampf um das Wahlrecht. Von Eugen Praeger

(Köln). — Neue Industrien. Von B. Julmann. — Literarische Rundschau: Luigi Barzini, Peking—Paris im Automobil. Von K. K. — The Daily Mail Year Book. Reformers Year Book for 1908 The Socialist Annual 1908. Von F. B. Hefew. Das Schulzimmer. Von H. sch. — Notizen: Die Auswanderung aus Italien. Von Dr. J. H. — Zeitschriften: Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von 3,25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 5 des 18. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Arbeit und Kapital in der Textilindustrie. Von G. Fackel-Berlin. — Zwei treue Kämpfer des Proletariats. — Arbeitskammern als Mittel zur Vergewaltigung der Arbeiter. Von Gustav Hoch. — Zur Gebämmfrage. Von M. Kt. — Eine freigesprochene Aktivistin. Von L. Ky. — Sächsischer Fabrikinspektion 1906. I. Von H. Fl. — Die Dienstbotenbewegung marschieren. Von Luise Zieg. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Von den Organisationen. — Tätigkeitsbericht der Vertrauensperson der Genossinnen Leipzigs. — Ein freisinniger Magistrat im Kampfe gegen das Vereins- und Versammlungsrecht der Arbeiterinnen. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Genossenschaftliche Rundschau. Von H. Fl. — Notizen: Dienstbotenfrage — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Frauenstimmrecht. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland. — Feuilleton: Zechen. Von Joseph v. Eichendorff. (Gebicht.) — Nährriete. Von Gottlieb Schnapper-Andt. (Fortsetzung.) — Für unsere Mütter und Hausfrauen: Grog jung ist nur die Sonne. Von Konrad Ferdinand Meyer. (Gebicht.) — Etwas vom Leben. Von Hannah Dorsch. II. — Das Armenbegräbnis. Von einem Arbeitslosen. (Gebicht.) — Die Hygiene des Mundes im Kindesalter. — Von Dr. Ch. — Die Mutter als Erzieherin. — Das verlassene Mädchen. Von Eduard Mörike. (Gebicht.) — Kinderpflege. — Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 50 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung. Verleger: F. h. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

H. T. V.

Vorstandssitzung Dienstag 8 Uhr.

A. B. Sch.

Vorstandssitzung Montag 9 Uhr.

Sonntag nachmittag entschlief nach langem schweren Leiden meine liebe Frau u. meiner Kinder treuversorgende Mutter
Johanna, geb. Schneider,
im 49. Lebensjahre.
Aufs tiefste betrauert von mir und ihren sieben Angehörigen.

Eduard Illi.

Beerdigung Donnerstag 2 1/2 Uhr von der Vorwerker Kapelle aus.

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

(Hilfs- Lübeck)

Nachruf.

Am Freitag, den 6. März, verstarb unser Mitglied
Franz Koppelow.
Die Beerdigung findet am Dienstag, den 10. März, nachmittags 2 1/2 Uhr, von der Kapelle des Vorwerker Friedhofs aus statt.
Der Vorstand

Verband d. Fabrik-, Hand-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl. (Zahlstelle Lübeck.)

Nachruf.

Am Freitag, den 6. März, starb unser Mitglied, der Kollege
Carl Mauritz.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Dienstag, den 10. März, nachmittags 2 Uhr von der Vorwerker Kapelle aus statt.
Abmarsch der Kollegen zur Teilnahme an derselben, mittags 1 Uhr vom Vereinshaus.
Zahlreiches Erscheinen wünscht
Die Ortsverwaltung.
De liebe Wiedru Charlotte Ressor to eru 2. Wiegenfest an Wmal dummerades Hoch dat de ganze Arminstraad wackelt. Ob se hat woll wat marien let. M. N. O. P.
Durch Zufall zum 1. April eine Pochsack-Wohnung, passend für junge Leute, zu vermieten. Preis 150 Mk.
Friedrichstraße 17 a.

Zur Aufklärung!

Kathreiners Malzkaffee ist kein Surrogat, sondern ein ganz selbständiges Erzeugnis und ein voller Ersatz für solche Getränke, die viele aus Gesundheitsrücksichten meiden müssen. Kathreiners Malzkaffee verbindet mit dem beliebten Wohlgeschmack des Bohnenkaffees (ohne dessen schädlichen Koffeingehalt) die gehaltvolle Nährkraft des Malzes.

Kathreiners Malzkaffee, seit 18 Jahren glänzend bewährt und täglich von Millionen Menschen mit Gemuß getrunken, wohlschmeckend, gesund, billig, ist das beste Frühstücks- und Familiengetränk der Welt. Viel nachgeahmt, doch nie erreicht! Nur echt im geschlossenen Paket in der bekannten Ausstattung mit Bild und Namen des Pfarrers Aneipp als Schutzmarke und der Firma Kathreiners Malzkaffee-Fabriken.

Local-Verband der Hafenarbeiter Lübeck's.

Durch einen Unglücksfall verstarb unser Mitglied
Kollege Carl Hein.
Die Beerdigung findet am Dienstag, den 10. d. M., morgens 10 1/2 Uhr, von der Burgtor-Kapelle aus statt.
Abmarsch der Kollegen zur Teilnahme an derselben um 9 1/2 Uhr vom Vereinshaus.
Der Vorstand.

Gesucht zum 1. Juli eine 2-3 Zimmer-Wohnung von Ehepaar mit 1 Kind. Angebote mit Preis unter E. B. an die Exp. dieses Blattes.
Gesucht zum 1. Juli eine Zweizimmer-Wohnung. Hürtenort bevorzugt. Angebote mit Preis unter H. K. an die Exped. d. Bl.

Weißnähen

kann gründlich erlernt werden.
Brolingsstraße 30, pt.

Gesucht ein Laufmädchen.

Breitenstraße 31, 3. St.
Gesucht zu sofort oder 1. April ein größeres Laufmädchen.
Sophienstraße 4a, pt.

Friseurlehrling

zu Offern gesucht.
P. Adler, Friedenstr. 50.

Zu kaufen gesucht ein alter Kinderwagen, aufs Land zu fahren.
Kluge, Ludwigstraße 58.

Ziegenlämmer kauft

F. Kähler, Elswigstraße 24.
Zu verkaufen eine hochtragende Kuh, zum dritten mal kalbend.
Chr. LeBow, Notenhansen bei Altdorf im Lübbchen.

Zu verkaufen 2 schmiedeeiserne Herde und ein Regulierofen. Näheres Engelwisch 31, part.

1 schwarzes Subu zugekauft.

Lübenstraße 19.
Zu verkaufen Das goldene Frauenbuch, Die Frau als Hausärztin
Rabenstraße 22 (Burgtor).

Empfehlungs-Karten

Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten.

Adolf Hübner

Uhrmacher u. Gold- u. Silberarbeiter, Künsthaut. 18

Vereinigte Butterhändler v. Lübeck u. Umg.

Allerfeinste Meierei-Butter

kostet Pfd. **1.45** Mk.

Taschenmesser, Scheren, Rasiermesser vorzüglich bei
Diedrich Tesschau,
27 Lübeck 27.
Breitenstraße
Ausbesserung & Schleifen.
Friedrich 1165.

In der Porter-, Bier- und Malzextract-Brauerei **PAUL FLEMMING** finden Malzsurrogate (Süßstoffe) keinerlei Verwendung, wodurch sicherste Gewähr für reinste, bekömmlichste und nahrhaftigste Fabrikate geboten wird. — Man verlange daher in den einschlägigen Geschäften ausdrücklich obige Fabrikate und wende sich, falls diese dort nicht erhältlich, direkt an die Brauerei Engelsgrube 62.